

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **149 (1981)**

Heft 35

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

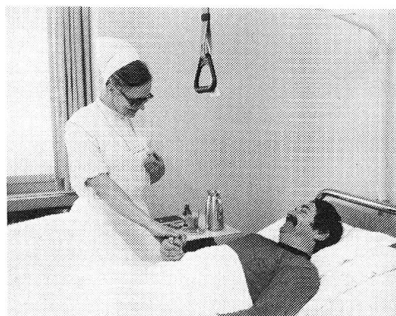
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

35/1981 149. Jahr 27. August

Das Pastoralforum nicht vergessen	
Eine Anregung von Rolf Weibel	497
Ethik unter philosophischem und theologischem Anspruch (I)	
Neuerscheinungen werden im ethischen Diskussionshorizont vorgestellt von Franz Furger	498
Der Bibelunterricht in der Volksschule	
Grundsätzliche Fragen zum Konzept des Bibelunterrichts von Walter Bühlmann	500
Emilio Immoos – ein Pionier diakonischer Taten	
Das Pionierwerk des Schweizer Priesters in Brasilien wird gewürdigt von Guido Kolb	504
10 Jahre Projekt-Service	
Ein Bericht von Kurt Bucher	505
Kirche in Not	
Die Berichte von zwei Kongressen werden vorgestellt von Ursula Möseneder	506
Hinweise	
Die gefragten Väter	507
Amtlicher Teil	508
Katholische Heime in der Schweiz	
Klinik St. Anna, Mutterhaus der Gemeinschaft der St. Anna-Schwestern, Luzern	



Das Pastoralforum nicht vergessen

Die Vorbereitung des verschobenen Papstbesuches und die Auswertung der dabei gemachten Erfahrungen und gewonnenen Erkenntnisse hat das zweite bedeutsame Ereignis der Schweizer Bistümer und Kirche in den Hintergrund treten lassen: das zweite Interdiözesane Pastoralforum, das wegen des geplanten Papstbesuches auf den Herbst verschoben werden musste und bereits in zwei Monaten in Lugano abgehalten werden soll. Zu seiner thematischen Vorbereitung wurde im März vorigen Jahres eine Vernehmlassung zum Thema «Die lebendige und missionarische Gemeinde – ihre Dienste und Ämter» eröffnet. Aus den rund 440 Eingaben wurde im Verlaufe dieses Jahres eine Arbeitsunterlage erstellt¹, in der zum einen die aufgeworfenen Fragen zu einem Themenkatalog und zum andern ausgewählte Texte zu einer thematisch gegliederten Textsammlung zusammengestellt sind. Anhand dieser Arbeitsunterlage, die über den Anlass hinaus – etwa als «ein ganzes Jahresprogramm für die kirchliche Erwachsenenbildung»² – dienen kann, lässt sich die thematische Vorbereitung des Pastoralforums ohne weiteres wieder aufnehmen.

Ebenso wichtig wie diese thematische Vorbereitung namentlich auch der Teilnehmer scheint mir das Bedenken seines Sinnes. In Frage gestellt wird er von zwei Seiten her. Einerseits bestehen immer noch und vielleicht wieder zunehmend Bedenken, Priester, Ordensleute und Laien in einen Entscheidungsfindungsprozess der Kirche einzubeziehen. Andererseits bestehen Bedenken, dass im Verlauf der Entwicklung von der Synode 72 zum zweiten Interdiözesanen Pastoralforum gerade die Mitentscheidung zunehmend ausgeschlossen wurde. So müsste das Pastoralforum auch Anstoss geben, über die Mitsprache in der katholischen Kirche nachzudenken. Zumal die Frage der Mitsprache mit dem Thema gerade dieses Pastoralforums zu tun hat. Denn eine lebendige und missionarische Gemeinde ist nicht denkbar, wenn die Laien ihren «Anteil an der Sendung der Kirche»³ und damit ihre Mitverantwortung nicht wahrnehmen. Über die Mitverantwortung kommt heute aber die Mitentscheidung unweigerlich ins Spiel. «Im Bewusstsein des heutigen Menschen lässt sich der Begriff der Mitverantwortung schwerlich denken ohne irgendeine (näher zu bestimmende) Form auch der «Mitentscheidung» (als Modell könnte die Jerusalemer Gemeinde dienen, vgl. Apg 6, 1–7).»⁴

Dass dies gerade heute so ist, hat mit gesellschaftlichen Entwicklungen zu tun, mit der Entwicklung namentlich der Mitsprache in den staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen und Gruppen. Diese Entwicklung wird gerade vom kirchlichen Lehramt als menschengerecht beurteilt: In den Unternehmen sollte man «unter Bedachtnahme auf die besonderen Funktionen der Einzelnen, sei es der Eigentümer, der Arbeitgeber, der leitenden oder ausführenden Kräfte, und unbeschadet der erforderlichen einheitlichen Werkleitung die aktive Beteiligung aller an der Unterneh-

mensgestaltung voranbringen... In grossem Umfang werden Entscheidungen über wirtschaftliche und soziale Angelegenheiten, die für das künftige Los der Arbeiter und ihrer Nachkommenschaft von Bedeutung sind, nicht so sehr in den einzelnen Unternehmen als vielmehr an höheren Stellen getroffen; darum sollten die Arbeiter auch daran beteiligt sein, sei es unmittelbar, sei es durch frei gewählte Abgesandte.»⁵

Damit wird für den Bereich der Wirtschaft gegen ein paternalistisches für ein partizipatorisches Organisationsmodell plädiert. Dass im Anschluss an ein solches Plädoyer auch die Frage nach der Partizipation im kirchlichen Bereich, in der kirchlichen Organisation gestellt wird, ist nur verständlich. Dass damit eine komplexe Frage gestellt wird, ist nicht zu bestreiten. Geht es doch nach katholischem Verständnis darum, die Priester, Ordensleute und Laien in den kirchlichen Entscheidungsfindungsprozess einzubeziehen unbeschadet der apostolischen Kompetenz der Bischöfe. Die Komplexität einer Frage ist aber kein Grund, sie nicht zu stellen oder sich mit ihr nicht zu befassen.

Rolf Weibel

¹ Florilegium. Erhältlich beim Sekretariat des Interdiözesanen Pastoralforums, Postfach 909, 9001 St. Gallen.

² Constantin Gyr in: kageb erwachsenenbildung 4/81, S. 23.

³ Dekret über das Apostolat der Laien, Nr. 1.

⁴ Theologische Kommission der Schweizer Bischofskonferenz, Mitsprache und Mitverantwortung in den Pastoralräten, in: SKZ 16/1979, S. 261-265. Im Vorspann zu dieser hilfreichen Studie erklärt die Bischofskonferenz: «Die von der Studie angeregten Überlegungen und praktischen Erfahrungen werden zu einem späteren Zeitpunkt Anstoss sein können für einen fruchtbaren Gedankenaustausch zwischen den Bistümern der Schweiz.» Bietet sich dafür heute nicht das Pastoralforum an?

⁵ Pastoralverfassung über die Kirche in der Welt von heute, Nr. 68.

Theologie

Ethik unter philosophischem und theologischem Anspruch (1)

Sittlichkeit in theologischer Begründung

«Ausser dem Autoritätsargument (Berufung auf die Schrift, die Tradition, das kirchliche Lehramt) kennt die Moraltheologie das sogenannte Vernunftargument (argumentum ex ratione). Es versucht, die Geltung einer moralischen Weisung dadurch nachzuweisen, dass es den inneren Grund für diese Geltung aufzeigt. Sooft die Moraltheologie auf diese Weise argumentiert, unterscheidet sie sich logisch nicht von einer philosophischen Ethik. Das Vernunftargument ist ein philosophisches Argument. Die Frage ist, ob die Moraltheologie davon immer einen einleuchtenden Gebrauch gemacht hat.»

Diese Sätze lässt Bruno Schüller auf den Klappentext der zweiten, erweiterten Auflage seines Buchs «Die Begründung sittli-

cher Urteile – Typen ethischer Argumentation in der Moraltheologie»¹ drucken und stellt damit auch die christlich theologische Ethik unter den Anspruch philosophischen Denkens. Schonungslos hat Schüller schon in der ersten Auflage Fehlschlüsse, Tautologien, verkürzende Appelle u.ä. in gar mancher gängigen moraltheologischen Darlegung entlarvt. Manchem schien er so ein Zerstörer und Unruhestifter, der Grundsätzliches letztlich in einen Utilitarismus auflöse; andere fragten nach dem christlichen theologischen Gehalt eines solchen scheinbar rein rationalen Bemühens. Schüller hat selber in manchen Artikeln ebenfalls in die Diskussion eingegriffen². Er hat sein Vorgehen erläutert und vertieft und es als vor der theologischen Tradition, vorab derjenigen des Thomas von Aquin, verantwortet herausgestellt: Rationalität begründet nicht selbstherrliche Willkür, sondern ist die dem Menschen als dem erlösten Ebenbild Gottes eigene Weise verantworteter (und das heisst immer auch ideologiekritischer) Erkenntnis: Erst die «ratio recta» bedingt das sittlich gültige Urteil, meint Thomas; für Schüller ist unter heutigen Denkansprüchen diese Sicht Auftrag.

Dies wird vor allem deutlich in den im Vergleich zur 1. Auflage wesentlich eingehenderen «einleitenden Überlegungen», wo

unter den Stichworten «Ermahnen, Verurteilen, Argumentieren» vor allem die notwendige Unterscheidung zwischen Paränese, als der im und aus dem Glauben heraus zu im Glauben verantwortetem sittlichem Tun aufmunternden und ermahnenden Rede, einerseits und dem ethisch-normativen Argument andererseits herausgestellt wird. Denn dieses letztere sucht, zwar durchaus von eben diesem Glauben motiviert, die eigenen Verhaltensmaximen vor der Vernunft allgemein menschlich zu begründen und so vor «der Welt» zu rechtfertigen und plausibel zu machen. Während Paränese³ stets das Einverständnis aller Beteiligten über das sittlich Richtige voraussetzt, will die normative Aussage eben diese moralische Richtigkeit allgemein begründen. Die beiden Dimensionen schliessen sich so natürlich in keiner Weise aus, sie bedingen sich vielmehr gegenseitig. Wer aber unreflex von einem «Sprachspiel» ins andere wechselt, verfehlt gerade das Ziel seiner Rede.

Schüller will seine Studien nun eindeutig auf der Ebene der normativen Begründung verstanden wissen, weshalb er, ebenfalls noch einleitend, auch den verschiedenen Gebrauch der Vokabel vom Gewissen geklärt wissen will: «Gewissen» als Ausdruck sittlicher Verpflichtung wie als personale Mitte verantworteten Handelns gehört so in das Sprachspiel der Paränese, während Gewissen im Sinn des sittlichen Erkenntnisvermögens oder als personale Anlage für frei verantwortetes Handeln die anthropologischen Voraussetzungen jeder Ethik umschreibt. Gewissen als Urteilspruch, als «iudicium ultimo practicum» (wie allenfalls als nachfolgendes Urteil) ist das, was hier interessiert, denn dieses Urteil muss ja begründet sein, wenn es verantwortet gefällt werden und nicht beliebig dem Irrtum ausgesetzt bleiben soll⁴.

¹ Düsseldorf (Patmos) ²1980, 1. Auflage 1973.

² Ein Teil davon wurde sogar ausdrücklich in die erweiterte Fassung aufgenommen (vgl. S. 8, Anm. 2).

³ Der Begriff wird hier im engen, ursprünglich stoischen Wortsinn von Mahn- und Scheltrede genommen und nicht wie er oft in der exegetischen Literatur unpräzise allgemein für Aussagen von ethischer (auch normativer) Tragweite gebraucht wird (vgl. 16, Anm. 1).

⁴ Allerdings unterscheidet Schüller hier zu wenig genau zwischen jenem Gewissensurteil, das, obwohl vom einzelnen situations- und personengerecht gefällt, prinzipiell verallgemeinerbar ist und so im vollen Sinn normativ sein kann, und jenem prinzipiell individuellen Entschluss, der zwar im Rahmen des allgemeinen Normativen als persönlicher «Imperativ» (K. Rahner) aber nur je mich betrifft, so wie die Christen es eigentlich seit je für eine geistliche Berufung verstanden haben.

Diese Begründung folgt nun in der Tradition zwei deutlich unterschiedenen Typen: einer auf die fundamentale Zielsetzung ausgerichteten und unter diesem Ziel (= «Telos») alle Folgen einer Handlung sorgfältig abwägenden sogenannten «teleologischen» Methode und einer unbeschadet der Folgen fordernden sogenannten «deontologischen» Methode. Diese letztere zeichnet zwar viele traditionelle Moralhandbücher aus, wo sie allerdings bei genauerem Zusehen doch nicht rigoros durchgehalten werden konnte, sondern Ausnahmen zulassen musste. In dieser Darlegung folgt Schüller weitgehend seinen früheren Ausführungen, so allerdings, dass er (besonders in seinen «nachträglichen Klärungen») Einwände gegen die teleologische Sehweise aufgreift und vorab dem Vorwurf entgegentritt, es handle sich hier um einen Regelutilitarismus, nach welchem Normen (= Regeln) sich einfach nach dem jeweiligen grössten Nutzen richten. Die menschliche Person in ihrer unaufgebaren Würde ist, ganz im Sinn des christlichen Liebesgebotes, der unaufgebbare, unbedingte Telos und damit das eigentliche und letzte Richtmass: In ihrem Telos ist solche Ethik und Moraltheologie sozusagen unbedingt deontologisch. So sehr dieser Telos (ganz im kantischen Sinn von «autonom») sich aber als der Vernunft angemessen erweist, zwingend ist er nicht: Er verlangt neben Einsicht auch Anerkennung; er beruht auf einer fundamentalen, stets irgendwie gläubigen Wertsetzung, die sich zwar dem Christen als liebende Anerkennung des Menschen als dem in Christus erlösten Geschöpf und Ebenbild Gottes enthüllt, die aber in der begründeten Argumentationsfigur der Vernunft dennoch zugänglich ist. Wenn Theologie im Sinn des Anselm «fides quaerens intellectum», also Begründung suchender Glauben bleiben will (und dies ist eben etwas anderes als Ermahnung), dann wird sie nicht unter Absehen vom Glauben, sondern um eben dieses Glaubens willen auf diesen Weg gewiesen⁵.

Theologisches Denken ist übrigens seit jeher diesen Weg gegangen, und immer wieder hat es zu dieser begründeten Überlegung auf die philosophische Reflexion zurückgegriffen. Zumeist stand dafür die aristotelisch-thomistische Philosophie, zusammen mit den modernen Vernunftphilosophien, im Vordergrund des Interesses. Dabei kann freilich nicht übersehen werden, dass (anders als noch im Mittelalter) die rein rationalen Momente ein zunehmendes Übergewicht erhielten und andere Ansätze der Werterkenntnis zu wenig beachtet wurden. Hier haben neuere philosophische Sichten das Gewicht anders zu verteilen begonnen:

Wert- und lebensphilosophische Ansätze

Diese beiden Denkanstösse übernahmen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vorab diese Rolle, und zwei Neuaufgaben aus diesem Denken erschliessen diese heute etwas in Vergessenheit geratenen Dimensionen. Da liegt einmal vor uns von *Henri Bergson* (1859–1941) ein Reprint seines zentralen Werks «*Die beiden Quellen der Moral und der Religion*»⁶. Darin stellt sich Bergson gegen einen materialistisch positivistischen Rationalismus, wie er das philosophische Klima Frankreichs in jenem ersten Drittel unseres Jahrhunderts weitgehend prägte. Nicht als ob die Erkenntnis der «raison», also der exakten Wissenschaften wertlos oder gar falsch wäre: der Verstand bleibt eine Quelle von Erkenntnis. Aber es bleibt eine analytische Erkenntnis des Fixierbaren und damit eindeutig Messbaren und eben dadurch vermag sie für das Erfassen des Lebens und vor allem der menschlichen Existenz in keiner Weise zu genügen. In ihr sinkt der Mensch ab zum behaviouristisch steuerbaren Roboter.

Um den Menschen als ganzen vorab in seiner nächsten Herausforderung von personaler Eigenverantwortlichkeit und existentieller Sinnfrage, also in den Dimensionen von «Ethik und Religion» zu verstehen, bedarf es also einer weiteren geistigen Kraft. Bergson nennt sie die Intuition. Sie vermag das Leben in seiner «*évolution créatrice*» (= Lebensschwung), die, wie auch die Intuition, letztlich gottbezogen zu verstehen ist, zu bedenken und eine bloss statisch ordnende, «geschlossene» Gesellschaftsmoral zu einer offenen, schöpferischen Ethik der «Propheten und Heiligen» in dynamischer Caritas zu erschliessen. Erst diese Intuition, die als eine Art allgemeine Mystik stets Letztgültiges miterfasst, vermag das Technisch-Statistische aufzubrechen, mit Sinn zu beeseelen und zu vermenschlichen: «Will die Menschheit überleben, dann muss die Technik von der Mystik in den Griff genommen werden.»⁷

Solche Einsicht tönt heute, fast fünfzig Jahre später, ungemein aktuell, wie es denn auch konkrete Folgerungen (etwa die Forderung nach Bevölkerungskontrolle oder der Aufruf zu einem einfachen Leben) sind. Unter dieser Rücksicht sind die aus einem Guss geschriebenen (es gibt kaum Untertitel, Themenwechsel werden nur mit Marginalien signalisiert) Gedankengänge Bergsons auch weiterhin ungemein anregend. Selbst wenn angesichts der heute nun konkret anstehenden Probleme manches etwas sehr einfach klingt, der denkerische Impuls bleibt eine Herausforderung, gerade in einer Zeit, die oft planerischer Mach-

barkeit so viel zutraut und für die eigentlichen Probleme damit so wenig erreicht.

Neben dem lebensphilosophischen Ansatz steht weitgehend von ähnlichen Anliegen getragen derjenige der Wertphilosophie, die unter anderem bei *Dietrich von Hildebrand* (1889–1977) einen christlich geprägten Ausdruck fand. Als Band IX seiner «Gesammelten Werke» liegt nun «*Moralia*»⁸ vor. Es ist Hildebrands letztes Werk, an dem er noch wenige Tage vor seinem Tod arbeitete, und stellt eine Weiterführung seiner Ethik dar, die noch offen Gebliebenes klären und ergänzen soll. Während die Ethik die fundamentalen Begriffe, vor allem die drei Bedeutsamkeitskategorien: Wert, objektives Gut und subjektiv Befriedigendes klärt, und die wesentlichen Aspekte der sittlichen Werte, die Dimensionen der Freiheit wie die Wurzeln des sittlich Guten und Bösen absteckt, werden hier diese objektiven Grundelemente durch tieferes Eindringen in die existentielle und individuelle Komponente differenziert. Ferner erfährt das weite Gebiet des sittlich bedeutsamen Wertes seine, eine Fülle neuer Einsicht zutage fördernde, nähere Charakterisierung.

In subtilen Analysen wird so in einem ersten Teil die personale Motivation als der eigentliche Gradmesser des Sittlichen gekennzeichnet und damit das volle existentielle Gewicht menschlicher Personalität in die Ethik eingebracht. Der zweite Teil des Werkes ist den drei Trägerbereichen des Sittlichen, den Tugenden, Handlungen und aktartigen Stellungnahmen wie Verzeihen, Mitleid, Reue gewidmet. Unter dem Stichwort «Die sittliche Obligation» wird schliesslich die aus Wertantworten und allen Arten der Liebe fliessende, personale Bindung der formalen Verpflichtung übergeordnet, zugleich aber auch das absolute Veto gegenüber bestimmten, in sich unmoralischen Taten unerbitlich verfochten. Damit wird aber (und darin typisch für die Wertethik) einerseits ein reiner Kantianismus⁹ abgelehnt, andererseits aber die unbedingte, weil wertobjektive und so auch normativ fassbare Verpflichtung herausge-

⁵ Die sorgfältigen Analysen zu einzelnen Problemen, wie Unauflöslichkeit der Ehe oder Lüge, zeigen deutlich, wie wenig dieses Vorgehen eine laxer Auflösung von Sittlichkeit bedeutet.

⁶ Olten (Walter) 1980 (franz. Original 1932, 1. deutsche Auflage: Jena 1933).

⁷ Unter dieses schon 1933 von Bergson formulierte Motto stellt heute der Verlag seinen Neudruck.

⁸ Regensburg/Stuttgart (Happel/Kohlhammer) 1980; ein gutes Sach- und Personenregister erschliesst in heute leider selten gewordener Sorgfalt diese Publikation.

⁹ Der freilich wesentlich «formalistischer», also einseitiger ist als Kants Analysen selber.

stellt. Der objektive Wert und die subjektive Einstellung daraufhin ist dabei das entscheidende Moment; die Norm legt dazu bloss das sozial unerlässliche Wertminimum fest, das als solches aber sittlich stets auf höhere Wertverwirklichung hin übersteigbar ist¹⁰.

Anders liegt die Sache freilich beim «absoluten Veto», das nicht nur eine sozial oder von anerkannter Autorität erhobene Forderung umschreibt, sondern vorab menschenzerstörende Haltungen wie Hass, Rachsucht oder Gotteslästerung als eigentlicher und tätiger Abfall ächtet: Anders als im einen Bereich des Obligatorischen, das um eines höheren Wertes willen zurückgestellt werden kann, gibt es da absolute Grenzen¹¹.

In allem aber geht es Hildebrand darum, dem Leser die Grösse und unerschöpfliche Tiefe der Welt des Sittlichen zu erschliessen: «Die besondere Liebe zur glorreichen Welt der sittlichen Werte mit ihrem letzten Ernst und ihrer unser irdisches Dasein transzendierenden Bedeutung hat uns veranlasst, in unseren philosophischen Arbeiten der ethischen Forschung eine besondere Stelle einzuräumen; denn das Wort Kierkegaards ist uns zu tiefst in Geist und Herz geschrieben: das Ethische ist wahrhaft der Atem des Ewigen» (486). Mit diesem Satz beschliesst Hildebrand sein letztes Werk und damit auch sein für die Moralthologie in mancher Hinsicht bedeutsames Schaffen.

Franz Furger

¹⁰ Man vergleiche dazu etwa die Ausführungen zu sonntäglichem (obligatorischen) und werktäglichem (freiwilligen) Gottesdienstbesuch (429).

¹¹ Sosehr man dieser Sicht gradueller Bedeutsamkeit gerade von einem teleologischen Ethikverständnis her zustimmen wird, so erstaunlich sind gewisse konkrete Folgerungen Hildebrands, etwa wenn er im Fall einer Vitalindikation Mutter und Kind sterben lassen will und dies einfach als «etwas sehr Trauriges» bezeichnet, oder ohne Grundangabe meint, wenn es zwei Gefährdeten Hilfe zu bringen gälte, müsse der weniger Gefährdete zurückgestellt werden (438).

Pastoral

Der Bibelunterricht in der Volksschule

1. Vorbemerkungen

Der Bibelunterricht steht in letzter Zeit wieder erneut zur Diskussion¹. Auf der einen Seite müssen die Lehrer feststellen, dass der Gebrauch der Bibel bei vielen

Schülern Unlust, Langeweile oder Abneigung auslöst. Es ist oft recht schwierig, den Bibelunterricht genügend zu motivieren. Zudem begünstigt die bibelwissenschaftliche Unsicherheit nicht weniger Lehrer «mehr und mehr einen Religionsunterricht, der an Lebensfragen, sozialen Konflikten und ethischen Verhaltensmustern orientiert ist und sich als problemorientiert erweist»². Auf der andern Seite beklagen sich viele Eltern, dass in gewissen Klassen der Bibelunterricht gar nicht mehr gehalten wird. Sie verlangen von der Kirche und vom Staat, dass die gegenwärtige Praxis überprüft und die bestehenden Mängel behoben werden³.

Diese weit verbreitete unbefriedigende Situation veranlasst mich, einige grundsätzliche Fragen zum Bibelunterricht zu stellen. Ich bin mir zwar bewusst, dass die vielen Schwierigkeiten nie gesamtschweizerisch gelöst werden können. In verschiedenen Kantonen, in denen der Bibelunterricht von Lehrern selbst erteilt wird, haben die Kirchen wenig bis keinen Einfluss, und der Unterricht wird nicht selten betont neutral und zu nichts verpflichtend gehalten. In andern Kantonen ist der Bibelunterricht den Katecheten allein überlassen. Da ihnen aber nur eine beschränkte Anzahl Stunden zur Verfügung stehen, ist für sie eine intensive Beschäftigung mit biblischen Texten überhaupt nicht möglich. Trotz diesen Schwierigkeiten wollen wir uns überlegen, wie dieses Fach in Zukunft aussehen müsste.

2. Ziele des Bibelunterrichts⁴

Für den Umgang mit der Bibel wird im allgemeinen als erstrebte Qualifikation angegeben: Der Religionsunterricht soll dem Schüler die Bibel in ihrem Zuspruchs- und Anspruchscharakter nahe bringen⁵. Der Christ findet an der biblischen Botschaft Halt und muss sich von ihr ständig befragen und in Frage stellen lassen. Aus diesem Grund darf der Bibelunterricht nie als rein sachinformativer Unterricht erteilt werden. Die Frage am biblischen Text lautet nicht nur: Was sagt der Text aus? Sie zielt vielmehr tiefer in die Bibel hinein. Welchen Zuspruch, welche Verheissung, welchen Trost spricht Gott in diesem Text an den Menschen aus? Welchen Anspruch, welche Weisung, welche Aufforderung an den Menschen meldet Gott in diesem Text an? Die Bibel ist demnach ein Dokumentenbuch des Glaubens, in dem das Volk Israel im Alten Testament seine Geschichte als Erfahrungen mit seinem Gott deutet, und in dem im Neuen Testament die Ostererfahrung Mittelpunkt und Grundlage für das Zeugnis der Urkirche ist: Jesus ist Christus, der Sohn Gottes.

Wenn die Bibel mit Beachtung und Achtung gelesen sein will, muss der Schüler auf allen Altersstufen mit der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte dieses Buches vertraut gemacht werden. Er würde ein Leben lang am Wesentlichen der Bibel vorbeihören, wenn er sie wie ein Buch lesen würde, das Sachauskünfte historischer, geographischer, physikalischer oder sonstwie naturwissenschaftlicher Art gibt. Aus dieser Manner, die Bibel zu lesen, resultieren beim Erwachsenen Missverständnisse und Missdeutungen. Man muss deshalb nicht erstaunt sein, wenn ein breites Publikum beeindruckt ist von den unglaublichsten Deutungen und Erklärungen, die Erich von Däniken in seinen Büchern gibt.⁶

Damit die Schüler die Bibel als ein Dokumentenbuch des Glaubens verstehen können, müssen vor allem folgende Richtziele beachtet werden:

2.1 Sprachformen und literarische Gattungen biblischer Texte interpretieren und auslegen können

– Kenntnis der verwendeten Sprachformen und literarischen Gattungen. Lange Zeit wurde die Bibel wie ein Geschichtsbuch gelesen. Die Formkritik hat uns gezeigt, dass sich in der Bibel zahlreiche literarische Formen finden (Sagen, Legenden, Lehrerzählungen, Novellen, Gleichnisse usw.).

– Kenntnis zentraler Begriffe, Bilder, Motive und ihrer Wirkungsgeschichte. Bestimmte Aussagen haben die abendländische Kultur bis zur Gegenwart geprägt. Wertvorstellungen von der Gleichheit aller Menschen und von der Verpflichtung zur Solidarität mit den Notleidenden, die wir heute als selbstverständliche Forderungen der Humanität ansehen, stammen aus biblischen Wurzeln.

¹ Der vorliegende Aufsatz ist eine Überarbeitung eines Referates, das ich an der Studententagung für Religionslehrer an Lehrerseminarien im Herbst 1980 in Luzern zu halten hatte.

² G. Staudigl, Bibel und Religionsunterricht, in: F. Weidmann, Didaktik des Religionsunterrichts, Donauwörth 1979, 62.

³ In diesem Zusammenhang ist kürzlich eine Motion an die Synode der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern eingereicht worden.

⁴ W. Langer, Praxis des Bibelunterrichts, Stuttgart-München 1975, 26–35. G. Staudigl, aaO., 68 f.

⁵ Der Deutsche Zielfelderplan gibt als Qualifikation an: «Fähigkeit, die Bibel als Buch der Kirche in ihrem Anspruch zu verstehen». Vgl. G. Müller, Der Deutsche Zielfelderplan, in: Christl. Päd. Blätter 88 (1975) 14–23.

⁶ Vgl. O. Keel, Zurück von den Sternen (Biblische Beiträge 7), Fribourg 1970.

2.2 Die Bedeutung der Bibel für die Geschichte Israels, die Geschichte der Kirche und die Geschichte der Menschheit aufzeigen

– Kenntnis der biblischen Realien (Umwelt, Geographie, Archäologie). Dadurch, dass Schüler Einblick in die geographischen, sozialen und historischen Begebenheiten erhalten, werden sie befähigt, bei der Behandlung biblischer Texte und biblischer Theologie den jeweiligen Hintergrund einer Aussage besser zu erfassen.

– Kenntnis der Entstehungszeit und Entstehungsgeschichte biblischer Bücher.

– Überblick über die Wirkungsgeschichte biblischer Aussagen im individuellen oder sozialen Verhalten einzelner oder einer Gruppe in Vergangenheit und Gegenwart. Der Schüler soll aufmerksam gemacht werden, dass gewisse Gruppen für Minderheiten und Unterdrückte Partei ergreifen oder entgegen dem herrschenden Trend unserer Wohlstandsgesellschaft freiwillig auf Reichtum und Besitz, auf die Ehe verzichten. Nichts scheint für den biblischen Unterricht nötiger zu sein, als glaubwürdige Exempel eines biblisch begründeten und im Geiste Jesu tätigen Glaubens in unserer Zeit. Im wirkungsgeschichtlichen Unterricht wird gezeigt, dass diese Gruppen sich an Jesus orientieren oder sich auf biblische Traditionen berufen.

2.3 Die Bibel als Buch der Kirche und Zeugnis des Glaubens verstehen

– Interesse wecken für biblische «Vorbilder» als «Modelle» zur Deutung und Bewältigung des Daseins. Die Bibel redet von Gott, aber sie erzählt auch von Menschen. Viele Gestalten stellen darum auch unüberbietbare Bilder vom Menschen dar, bieten Modelle des Lebens an, zeigen Möglichkeiten auf, wie das Leben im Gelingen und Scheitern bewältigt bzw. nicht bewältigt wird. Die Bibel zeigt dabei nicht bloss vorbildliche Haltungen, sondern zeichnet realistisch Höhen und Tiefen des Menschenlebens (vgl. die Davidserzählungen).

– Fähigkeit, biblische Texte in ihrem ursprünglichen Sinnzusammenhang zu verstehen und ihre Aussagen auf die heutige Bedeutung hin zu interpretieren. Biblische Texte sind auf die Interpretation angewiesen. Dies bedeutet für den Bibelunterricht die Notwendigkeit, die Schüler an einzelnen Beispielen auch unmittelbar mit dem Vorgang der Auslegung vertraut zu machen. Sie sollten bestimmte Grundsätze und Methoden der Bibelauslegung in eigener Arbeit kennenlernen.

– Bereitschaft wecken, die Aussagen der Bibel in ihrem Anspruch zu verstehen, der zur Entscheidung und zum Engagement

herausfordert. Die Bibel ist unter der Voraussetzung des Glaubens entstanden. Sie formuliert den Glauben und will bei den Lesern Glauben wecken. Es ist der Glaube an den Gott Israels, der seinem Volk die Treue hält. Es ist der Glaube an Jesus Christus, der Gott als den liebenden Vater offenbart und mit dem das «Reich Gottes» in Verborgenheit schon angebrochen ist. Es sollte den Schülern nach einigen Jahren Unterricht bewusst geworden sein, dass dasjenige, das die Bibel ihrem Leser zumutet, ihn vor die Entscheidung stellt, zu glauben oder nicht zu glauben.

3. Biblische Unterweisung als fachspezifischer Unterricht⁷

Im folgenden Abschnitt beschäftigt uns die Frage, ob man in Zukunft noch für einen eigenen Bibelunterricht eintreten soll. Die Situation in unseren Kantonen ist so verschieden, dass man hier kein fertiges Rezept anbieten kann. Grundsätzlich meine ich aber, dass man dort, wo die Möglichkeit besteht, einen eigenen Bibelunterricht zu erteilen, ihn weiter als fachspezifischen Unterricht durchführen soll. Schon die differenzierten Richtziele begründen meines Erachtens hinreichend einen spezifischen Aufgabenbereich des Bibelunterrichts. Folgende Gründe sprechen besonders dafür, einen eigenen Unterrichtsansatz in biblischer Überlieferung zu rechtfertigen:

3.1 Beginnen wir zunächst «von aussen». Kirchen und religiöse Gemeinschaften sind in ihren Lebensformen und Handlungsweisen vom biblischen Zeugnis geprägt. Die ganze Kultur des Abendlandes ist stark bibelorientiert. Das philosophische Denken und die auch heute noch weitgehend gemeinsamen ethischen Wertvorstellungen sind erst aus den in ihnen fortwirkenden biblischen Impulsen zu verstehen und richtig zu beurteilen. Auch unsere Sprache ist sehr stark von biblischen Begriffen und Denkmustern beeinflusst. Um die geistigen Voraussetzungen unserer Gesellschaft nur einigermaßen verstehen zu können, ist eine biblische Allgemeinbildung erforderlich.

3.2 Weiter konfrontiert uns die Bibel mit Texten, die vom Sinn des Lebens, von der Situation des Menschen in der Welt, von seiner Verantwortung vor Gott und vom Verhältnis zu den Mitmenschen reden. Dies sind alles Fragen, die uns heutige Menschen angehen und beschäftigen. Viele Gestalten, von denen die Bibel erzählt, werden in ihrem Gelingen und Scheitern, im Glück und Leid, in den Chancen und Gefahren des Lebens dargestellt. Beim Hören und Lesen der biblischen Texte wird der Schüler in die Abläufe der Erzählungen

hineingezogen. Er identifiziert sich mit den darin handelnden Personen. Er denkt, fühlt und handelt, als ob er Eigenschaften dieser Personen besässe⁸.

3.3 Das entscheidende Motiv für die Eigenständigkeit des Bibelunterrichts ist die kirchliche Sicht der Bibel. «Die Kirche versteht dieses Buch ja als Dokument und Norm gläubiger Existenz, als Wort Gottes, das in einzigartiger Weise unser Heil konstituiert».⁹ Auch wenn die Verkündigung immer hermeneutisch bestimmt sein soll, muss «die Reflexion und das Neusprechen des Überlieferten in Theologie und Predigt, in lehramtlichen Entscheidungen und aktuellen Streitfragen, in Liturgie und Unterricht ... immer wieder an den Quellen selbst gemessen und von ihnen her beurteilt werden»¹⁰. So bleibt die Bibel die «Urkunde» des heutigen Glaubens.

3.4 Schliesslich bildet die Bibel, wie die Exegese neuerlich wieder besonders betont, erst als Ganzes mit ihren unterschiedlichen Voraussetzungen, Denkmustern, Sprachformen und Absichten den Kanon des Offenbarungsglaubens. Es ist deshalb notwendig, dass für den Bibelunterricht ein Gesamtplan vorliegt, in dem alle wichtigen Textarten der Bibel aufgeführt sind. Den Schülern können dadurch ganz verschiedene Texte exemplarisch erschlossen werden. Diese Gesamtschau ist aber nur bei einem eigenen Bibelunterricht möglich.

Aus diesen Gründen wäre es unverantwortlich, in Zukunft wegen bestimmten Schwierigkeiten den Bibelunterricht aufzugeben oder ihn auf ein Minimum zu reduzieren. Es sollte jedem Seelsorger ein Anliegen sein, dass in seiner Gemeinde Lehrer und Katecheten bereit sind, weiterhin den Bibelunterricht zu erteilen und durch Kurse sich in bibeltheologischen Fragen weiterzubilden.

4. Auswahl und Abfolgen der Perikopen

In der Planung des Bibelunterrichts muss deshalb darauf geachtet werden, dass die Schüler am Ende des obligatorischen Unterrichts in die gesamte Bibel eingeführt sind. Die nun folgenden Ausführungen zeigen, wie die heute vorhandenen Pläne die Bibel berücksichtigen.

⁷ Vgl. W. Langer, aaO., 21–26. U. Früchtel, Leitfaden Religionsunterricht, Zürich-Köln 1977, 102–130.

⁸ Vgl. F. Oser, Die Jesus-Beziehung, Olten 2 1975, 44–46.

⁹ W. Nastainczyk, Biblische Unterweisung, Freiburg 1970, 17.

¹⁰ W. Langer, aaO., 25 f.

4.1 Der Deutschschweizerische Katechetische Rahmenplan¹¹

Auf Beginn des Schuljahres 1976/77 haben die Bischöfe der deutschen Schweiz den Katechetischen Rahmenplan für das ganze Gebiet der deutschsprachigen Schweiz als verbindlich erklärt. In der Planung war ein wichtiges Ziel, den gesamten Bibelstoff einzuarbeiten. Für jede Schulstufe sind bestimmte Perikopen vorgeschlagen, die gemäss den Jahresthemen (z. B. Freundschaft, Liebe, Licht, Leben) ausgewählt wurden. Die biblischen Reihen stellen zwar «eigene Bildungsreihen mit eigenen Bildungszielen dar, die aber ihrerseits den Zielen der katechetischen Unterweisung des betreffenden Jahres entsprechen»¹². Bei der Zusammenstellung der Texte wurde besonders darauf geachtet, dass die biblischen Abschnitte (z. B. Moserzählung, Davidserzählung usw.) in einer gewissen Geschlossenheit belassen wurden.

Diese Offenheit des Rahmenplanes ermöglicht es, den Bibelunterricht auf verschiedene Art mit der katechetischen Unterweisung zu verbinden¹³.

Diese Koordinierung aber bringt auch Nachteile. Durch die Angleichung der Ziele an jene der katechetischen Unterweisung geschieht oft eine Verkürzung der biblischen Botschaft. Folgendes Beispiel kann dies illustrieren. Das Leitwort für die 3. Klasse heisst Freundschaft, da im Erfahrungsbereich der Kinder dieses Alters die Freundschaft eine bedeutende Rolle spielt. Ausgehend von der Freundschaft im menschlichen Bereich soll das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen aufgezeigt werden. Die Beispiele aus dem Alten und Neuen Testament, die in diesem Zusammenhang ausgewählt wurden, haben bestimmt mit dem Thema «Freundschaft» etwas zu tun, aber die Zielrichtungen entsprechen meistens nicht den biblischen Aussagen. So ist es recht fraglich, die Josefsgeschichte mit dem Leitthema «Freundschaft» in Verbindung zu bringen. Diese Erzählung aus der Genesis ist in ihrem Kern eine Führungsgeschichte. Gott hat mit Josef, der sich am Anfang unklug verhält, einen Plan, der sich in den Träumen offenbart. Die Erzählung zeigt, wie dieser Plan sich gegen alle Widerstände durchsetzt¹⁴.

Ist nicht gerade diese Aussage für den Schüler wichtig? Trotz der menschlichen Widerstände, die Gottes Pläne zu durchkreuzen scheinen, führt Gott den Menschen zum Ziel. Somit relativieren die Zielformulierungen, die sich auf die Freundschaft beziehen, den tiefen Gehalt der Josefsgeschichte. Ähnliche Beispiele könnten zum Neuen Testament angeführt werden.

4.2 Der Entwurf zum neuen Themenfelderplan

Die Subkommission «Lehrplan/Lehrmittel» der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) ist daran, für die deutschsprachige Schweiz einen neuen Lehrplan mit Themenfeldern auszuarbeiten. Neben glaubenskatechetischen, kirchenkundlichen, liturgiekatechetischen, lebenskundlichen Themenfeldern (insgesamt 37) enthält der Entwurf drei bibelkundliche (1–3) und elf bibelkatechetische Felder (8–18).

Bemerkenswert ist, dass die drei ersten Themenfelder die bibelkundlichen Ziele abdecken (literaturgeschichtliche Themen, biblische Sprachlehre, Realienkunde) (vgl. Kasten). In den elf bibelkatechetischen Feldern sind die wichtigsten Themen zum Alten und Neuen Testament enthalten. Überblickt man den ganzen biblischen Stoff, so sind die meisten Texte der Schweizer Schulbibel berücksichtigt. Damit bleibt der biblischen Verkündigung in der gesamten katechetischen Arbeit eine zentrale Stellung erhalten. Dadurch, dass der Plan für die Bibel eigene Themenfelder hat, ist es möglich den Bibelunterricht entweder mit der katechetischen Unterweisung zu verbinden oder aber Religions- und Bibelunterricht getrennt durch zwei verschiedene Lehrkräfte zu erteilen. Diese Flexibilität ist notwendig, weil in den einzelnen Kantonen und Regionen das Verhältnis von Religions- und Bibelunterricht ganz verschieden ist.

Neben den vielen Vorteilen dieses neuen Entwurfes muss auch auf bestimmte Schwächen hingewiesen werden. Nachteilig wirkt sich im Plan aus, dass die Abfolge der Perikopen nicht ersichtlich wird. Dadurch wird besonders dem wirkungsgeschichtlichen Unterricht wenig Beachtung geschenkt. Durch die bewusste Trennung der Themenfelder AT/NT können bestimmte heilsgeschichtliche Themen, die durch die ganze Bibel ziehen, nicht berücksichtigt werden.

Die Art und Weise, wie in den Evangelien und in den Apostelbriefen von Jesus gesprochen wird, wie seine Person, sein Leben, sein Wort und sein Werk gedeutet werden, wie seine Bedeutung für die Menschen umschrieben wird, ist ganz und gar von Begriffen und Vorstellungen des AT geprägt.

So wird der Text der sogenannten Kindheitsgeschichte Jesu nach Mattäus erst durchschaubar, wenn man ihn auf dem Hintergrund des AT liest. Mt 1,1–17 ist ein heilsgeschichtliches Generationenschema, das Jesus als Sohn des Daviden Josef, als davidischen Messias erweist.

Auch das Thema «Gott führt in die Freiheit», das im AT und NT einen wesent-

lichen Platz einnimmt, müsste im Plan unbedingt aufscheinen. Ebenso könnten mit dem leidenden Jesus die alttestamentlichen Vorbilder (Jeremias, Gottesknecht) in Verbindung gebracht werden.

Diesbezüglich könnten die neuen Glaubensbücher aus Österreich für den Schweizer Plan neue Impulse geben¹⁵. So steht im 5. Klassbuch die Gestalt Jesus im Mittelpunkt. Die hintere Umschlagseite des Buches mit dem Bild «Jesus zieht ein in Jerusalem» weist auf das Gesamthema «Gott sendet den Retter» hin. Der Einzug Jesu hat eine Vor- und Nachgeschichte: «Hosanna, gepriesen sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt, Hosanna, Gott in der Höhe» (Mk 11,9 f.). Die Verheissungen gehen somit in Erfüllung, die dem König David gegeben wurden. Die Nachgeschichte kündigt der Engel bei Maria an: «Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und seine Herrschaft wird kein Ende haben.» Wie sich seine Herrschaft durch David vorbereitete, so setzt sie sich durch seine vom Geist gesalbten Jünger in der Kirche fort.

Auf ähnliche Weise wird im österreichischen Glaubensbuch für die 6. Schulstufe das Thema «Befreiung» unter dem wirkungsgeschichtlichen Aspekt aufgezeigt.

5. Neue Chancen für den Bibelunterricht

Mancher mag vielleicht die für den Bibelunterricht gesteckten Ziele als unrealistisch bezeichnen. An vielen Orten muss man feststellen, dass dieser Unterricht in manchen Klassen sehr mangelhaft erteilt wird. Häufig wird er auch betont neutral und zu nichts verpflichtend gehalten. Man muss sich deshalb nicht verwundern, dass viele Schüler die Bibel als ein «Buch mit schönen Geschichten» erfahren. Soll man angesichts dieser Tatsache resignieren? Einige positive Erfahrungen, die wir im Kanton Luzern gemacht haben, bestätigen, dass sich neue Initiativen durchaus lohnen. Die Arbeitsstelle für Religions- und Bibelunterricht legt in Zusammenarbeit mit der kantonalen Lehrerfortbildung den Schwerpunkt auf die Bibelarbeit. An verschiedenen Kursorten werden seit Jahren für die Lehrer und Katecheten Bibelkurse durch-

¹¹ Vgl. O. Mäder, Der Deutschschweizerische Katechetische Rahmenplan, in: SKZ 143 (1975) 167–168. R. Füglistner, Neuer Schweiz. Katechetischer Rahmenplan, in: Christl. Päd. Blätter 88 (1975) 242–249.

¹² O. Mäder, aaO., 168.

¹³ R. Füglistner, aaO., 243 f.

¹⁴ Vgl. W. Bühlmann, Die Josefs-Erzählung, in: Schweizer Schule 68 (1981) 278–287.

¹⁵ Glaubensbuch 5–8 (Hrsg. A. Höfer u. a.), Graz-Wien-Köln 1980. Vgl. A. Höfer, Die neuen Glaubensbücher, Graz-Wien-Köln 1979.

Bibelkundliche Themenfelder

<p>Gestalt und Entstehung der Bibel «Literaturgeschichtliche» Themen. N. B. Exemplarische Bildungsreihen zur eigentlichen Literatur- (und Wirkungs-) geschichte der Bibel sind erst im 7.-9. Schuljahr vorgesehen.</p>	<p>Bildsprache und Sprechweisen der Bibel Zur biblischen «Sprachlehre».</p>	<p>Land und Leute in biblischer Zeit Biblische Realienkunde.</p>
<p>Thematische Einheiten <i>4. Schuljahr</i> <i>Die Bibel – eine Bibliothek</i> Die Bibel als eine Sammlung verschiedener Bücher aus einer rund 1000jährigen Geschichte kennenlernen. <i>Das AT als Buch der Kirche</i> Das AT als den Teil der Bibel schätzen, den die Kirche als Heilige Schrift vom Judentum übernommen hat. <i>Die vier Evangelien</i> Die Namen der vier Evangelisten nennen können.</p>	<p><i>Bilder und Gleichnisse</i> Einige Vertrautheit mit der Welt, auf die sich biblische Bilder beziehen, sowie die Fähigkeit, die vielfältigen bildhaften Sprechweisen deuten zu können, sind zwei Grundvoraussetzungen für den Zugang zur Bibel. Biblische Bilder und bildhafte Sprechweisen (spontan und analysierend) deuten können. <i>Sagen und Legenden</i> An einzelnen Beispielen aus AT (z. B. Moseerzählungen) und NT (z. B. Weihnachtserzählungen) zeigen, wie und welche Wahrheit ausgesagt wird.</p>	<p><i>Geographisches zu den Moseerzählungen</i> Z. B.: Ägypten, Wüste, Ostjordanland, Jordan; vgl. TF 8. <i>Aus der Geschichte Israels</i> Hauptetappen, Wendepunkte, grosse Gestalten; vgl. TF 8. <i>Das Leben in einer jüdischen Familie zur Zeit Jesu</i> Kenntnisse über Lebensgewohnheiten, Sabbat und Feste als Verstehenshilfen anwenden können.</p>
<p>Thematische Einheiten <i>5. Schuljahr</i> <i>Wir schlagen die Bibel auf</i> Sich in der Vollbibel zurechtfinden (Bücher des AT und NT, Abkürzungen, Anordnung, Einteilung in Kapitel und Verse).</p>	<p><i>So spricht Jahwe</i> Merkmale prophetischer Rede. <i>Wunder und Wundergeschichten</i> Die neutestamentlichen Wundererzählungen wollen u. a. zeigen, dass in Jesus die Heilszeit angebrochen ist. <i>Passions- und Ostererzählungen</i> Erste erzählerische Ausgestaltungen des Bekenntnisses zu Jesus.</p>	<p><i>Geographisches zur frühen Königszeit</i> Z. B.: Jerusalem, Philisterland; vgl. TF 9 und 10. <i>Aus der Geschichte Israels</i> Hauptetappen, Wendepunkte, grosse Gestalten; zu TF 9 und 10. <i>Palästina zur Zeit Jesu</i></p>
<p>Thematische Einheiten <i>6. Schuljahr</i></p>	<p><i>Jesus erzählt Gleichnisse</i> Zwei, drei Gleichnisse Jesu mit elementaren Erkenntnissen der Gattungsforschung (z. B. Unterscheidung zwischen Gleichnis und Allegorie) deuten können; vgl. TF 12–14.</p>	<p><i>Geographisches zur Zeit nach Salomo</i> Z. B.: Süd- und Nordreich, ihre Hauptstädte, Babylon; vgl. TF 9–11. <i>Aus der Geschichte Israels</i> Hauptetappen, Wendepunkte, grosse Gestalten; vgl. TF 9–11. <i>Leute, mit denen Jesus zu tun hatte</i> Einige Kenntnisse über religiöse und politische Gruppen zur Zeit Jesu (z. B. Pharisäer und ihre Gesetzesfrömmigkeit) zur Erklärung ausgewählter Texte anwenden können (vgl. TF 13).</p>

geführt. Gleichzeitig werden dabei einige Basismodelle für das Unterrichten im Bereich der Bibel erschlossen. Bei der Programmgestaltung dieser Kurse wird darauf geachtet, dass die für den heutigen Bibelunterricht geforderten Richtziele durchgesetzt werden. Wir erachten diese Art der Fortbildung als eine grosse Chance. Es ist erfreulich, wie in den letzten Jahren vor allem auch junge Lehrer von diesem Angebot rege Gebrauch machen. Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass die Studenten an den Luzerner Seminarien heute eine gute bibeltheologische Ausbildung erhalten und in die Methodik des Bibelunterrichts eingeführt werden.

Freilich stehen wir immer noch an einem Anfang. Wir sind uns bewusst, dass eine Reihe von Lehrern von unsern Angeboten keinen Gebrauch macht. Trotzdem dürfen wir mit Befriedigung feststellen, dass heute schon viele Lehrer mit den neuen Methoden und durch eine gründlichere biblische Ausbildung wieder Freude an der Bibel und am Unterricht bekommen haben.

Walter Bühlmann

Weltkirche

Emilio Immoos – ein Pionier diakonischer Taten

Mit 80 Jahren voller Pläne

Noch war Padre Emilio voller Unternehmungsgestalt und Tatendrang, als er vor zwei Jahren mit seinen Freunden in der Schweiz seinen 80. Geburtstag feierte, und bereits wieder für ein neues Werk, ein Mädchenheim in Santa Cruz im brasilianischen Avaré, um Hilfe und Unterstützung bat. «Eigentlich wäre ich pensioniert», lächelte der Jubilar vor seiner Rückreise nach Südamerika, «in seine Heimat», wie er sagte, «doch das elende Schicksal verlassener Mädchen in den Armenvierteln von Sao Paulo, wozu Avaré gehört, belastet mich schwer. So Gott will, möchte ich ihnen – wie seinerzeit den Buben – ein Heim bauen.» So plante der nimmermüde und begeisterte Missionar, neben seiner «Bubenstadt» eine Heimstätte für Mädchen zu gründen, wo elternlose, strolchende, verstoßene und elende Töchter Aufnahme finden könnten. Das Projekt nahm Gestalt an – Don Emilio schrieb Bettelbriefe und Gesuche allüberall hin, fand für das Mädchenheim einen wundervollen Namen

«Educatario Santa Maria», machte konkrete Kostenvoranschläge. Da traf unerwartet und jäh die Todesnachricht in der Schweiz ein: Padre Dr. Emilio Immoos ist nach kurzer Krankheit am 7. Januar gestorben.

Ich lernte Padre Emilio persönlich kennen auf einer Reise durch Peru, als die Schweizer Weltpriestermissionare – die Fidei-donum-Priester – zu einer Konferenz in Cuzco zusammentrafen. Jeder der Schweizergeistlichen berichtete und orientierte über seine Arbeit und sein Werk: in Peru, in Kolumbien, Ecuador, Argentinien, Uruguay und Brasilien. Als der damals 76jährige Don Emilio gebeten wurde, über seine Arbeit zu erzählen, sagte er bescheiden: «Das ist bald erzählt: Ich kam 1935 nach Brasilien, nahm mich der Auswanderer an, gründete später ein Dorf für verwaahlte Buben und lebe heute noch mit ihnen in Santa Cruz in Avaré, einer Vorstadt von Sao Paulo. Das ist alles!»

Kaum ein Rapport eines Weltpriestermissionars an der Konferenz hatte so tiefen Eindruck gemacht wie diese paar wenigen Sätze. Ein Mitbruder stand auf und übernahm es, an der Stelle des selbstlosen Don Emilio, sein Werk vorzustellen und zu berichten, was dieser Schweizer Pionier gewirkt und geschaffen habe. Vor uns erstand das Bild eines begeisterten, einsatzfrohen und wagemütigen Priesters, dessen Werk in Brasilien weite Anerkennung gefunden hat und mit dem grossen Verdienstorden, durch den Staatspräsidenten Geiser persönlich überreicht, ausgezeichnet wurde.

Zupacken wo immer Not am Mann ist

Emil Immoos wurde am 28. Juni 1899 in Ingenbohl/Brunnen geboren und verlebte seine Jugendzeit in der schwyzerischen Heimat. Die Studien am Gymnasium in Schwyz bereiteten sein Theologiestudium in Mailand und Chur vor. Am 22. Juli 1923 empfing er die Priesterweihe, worauf er während den zwei folgenden Jahren an der Gregoriana in Rom weiterstudierte und mit dem Doktorat in Theologie abschloss.

Der junge Dr. theol. kam als Vikar an die Guthirtpfarre in Zürich, wo er während dreier Jahre seine erste priesterliche Tätigkeit entfaltete. Sein Interesse galt vor allem den Jugendlichen, denen er sich durch die Übernahme des Katholischen Jugendsekretariates, das sich im Haus des Casinos Aussersihl befand, während den folgenden sieben Jahren vollamtlich widmete. Pfarrer Zanetti von St. Peter und Paul hat in den Jahren 1928/29 das Casino zu einem Jugendhaus um- und ausgebaut. Vikar Immoos setzte sich mit Begeisterung für die jungen Menschen ein. Schon 1929

gründete er den Gesellenverein in St. Peter und Paul, um der zahlreichen Arbeiterjugend in den Industriequartieren Zürichs eine Möglichkeit des Zusammentreffens und der Weiterbildung zu schaffen. Die anfangs der dreissiger Jahre immer schrecklicher werdende Arbeitslosigkeit machte sich vor allem auch für Schulentlassene und Jugendliche bemerkbar: sie fanden keine Lehrstelle und auch als gelernte Handwerker keine Arbeit. Vikar Immoos engagierte sich mit allen Kräften, um die Notlage der jungen Menschen zu lindern – es war nicht nur materielle Armut, sondern auch geistig-religiöse Unrast, die sie belastete. Er organisierte Arbeitslager für die Jungen, benützte aber auch den grossen Casinosaal und den frühern Pfarreisaal für Unterhaltungs- und Bildungsangebote. Die jungen Menschen sollten spüren, dass die Kirche sich mit ihrer Not identifizierte. Die Krise verschärfte sich aber weiterhin – auch wenn an die Arbeitslosen damals vom Vinzenzverein zu Tausenden «Gutscheine für Gratissuppe» abgegeben wurde, war das keine Dauerlösung.

Ein Ausweg aus dieser hoffnungslosen Lage schien ein Auswandererprojekt zu bieten, mit Hilfe des Bundes in Südamerika schweizerische Niederlassungen zu gründen. Für Vikar Dr. Immoos schien dieses Projekt eine grandiose Chance zu sein. Im Auftrag der Schweizerischen Caritas reiste er mit einer Kommission im Frühsommer 1935 nach Brasilien, wo die Möglichkeit solcher Siedlungen an Ort und Stelle geklärt werden sollten.

Vikar Immoos sah in diesem Auswandererprojekt eine wirkliche Auswegslösung für Arbeitslose in der Schweiz, auch für Jugendliche. Nach einem Interimseinsatz in der Abteilung für Jugendhilfe der Luzerner Caritas wanderte Dr. Emil Immoos mit einer ersten Gruppe nach Brasilien aus. Er betreute in den folgenden Jahren seine Landsleute im fernen Südamerika; einzelne hatten Erfolg, andere aber scheiterten in ihren Bemühungen, dort Wurzel zu fassen, und kehrten enttäuscht und noch armseliger in die Schweiz zurück. Vikar Immoos erkannte seine Lebensaufgabe, sich mit all seinen Kräften für die elenden und armseligen Jungen in Brasilien einzusetzen. Im Jahre 1940 übernahm er die Pfarrei Timburi im Erzbistum Botucatu; von 1947 bis 1952 amtierte er als Pfarrvikar in der Stadt Avaré. Diese sollte ihm zur zweiten Heimat werden. 1952 gründete er das Bubendorf Santa Cruz in Avaré.

In einem Abendgespräch im hohen Altiplano erzählte uns Padre Emilio einmal einige Erlebnisse aus seiner Bubenstadt. Zuvor hatte er uns ein «Musterchen» seiner originellen Persönlichkeit geboten: als wir

am Morgen in den Landrover einstieg, hatte Emilio seinen Pullover in den grossen Schlapphut gewurstelt. Als wir ihn nach dem Grund fragten, lächelte er übers ganze Gesicht und sagte, dass wir es dann schon selbst merken würden. Kaum waren wir angefahren, als wir bereits im ersten Schlagloch der Strasse aufschlugen und allesamt im Landrover an die Decke fuhren. Während wir unsere Schädel hielten, strahlte Emilio: «Ein Pullover im Hut verhütet Löcher und Beulen in der Schädeldecke.»

Vom sozialen Wohnungsbau – über die Bubenstadt – zum Mädchenheim

«Die Anfänge in der Bubenstadt waren unerhört schwierig. Ich hatte vorher in meiner Pfarreiseelsorge mit dem katholischen Arbeiterverein eine Aktion gestartet, um für Arbeiter Wohnhäuser zu errichten. Man traute dem Unternehmen nicht und stand ihm skeptisch gegenüber. Die Behörden hatten zwar ihre Unterstützung zugesagt. Immerhin erstanden in den Jahren 1948/49 etwa 40 Wohnhäuser für Arbeiter. Die Aktion versandete und lief nicht weiter. (Später hat man nach dem Initianten dieser ersten Wohnkolonie in der Stadt eine Strasse benannt!)

In der Suche nach Wohnraum für Arbeiter begegnete ich ungezählten verwaarlosten, elternlosen und umherstrolchenden Buben und Mädchen. Ich wollte ihnen ein Heim bieten. Man bot mir eine Hütte gleich einem dreckigen Hühnerstall an. Wir begannen, uns dort einzurichten. Wir nagelten, putzten, fegten, räumten aus und installierten einige Schlafpritschen, Tische und Stühle. Gutherzige Menschen halfen uns, dass wir täglich etwas auf den Tisch stellen konnten. In der Schweiz begannen meine Freunde, die sich «Immösler» nannten, eine Unterstützungskampagne. In den Elendsvierteln traf ich immer mehr streunende Buben an. Ich nahm sie bei mir auf – wir vergrösserten die Hütte, bauten ein solides Haus, stellten ein weiteres dazu. Die aufgenommenen Buben waren teilweise seit frühester Kindheit in der Gosse aufgewachsen, hatten sich mit Raub und Diebstahl durchgebracht, lebten wie Wilde in Kanalisationsröhren, in Lumpenhütten oder unter Wellblechdächern. Es brauchte unsäglich viel Geduld, um sie in eine Gemeinschaft aufzunehmen, um sie für eine schulische Ausbildung zu motivieren und sie dann später für eine richtige Haltung zur Gesellschaft und Arbeit zu begeistern. Aus den rund 1200 Buben, die ich seit der Gründung in meiner Bubenstadt, die weitgehende Selbstverwaltung kannte, betreute, ist vielfach etwas Rechtes geworden. Natürlich sind andere wieder abgehauen

und in der Unterwelt untergetaucht. – Ein Bub ist mir besonders in Erinnerung: der Kerl stahl, was ihm gerade in die Finger kam. Abend für Abend tauchte er mit allem nur Erdenklichen an Diebesgut auf. Einmal kam er mit abmontierten Auto-pneus, ein anderes Mal mit Kleidern, Schuhen, Esswaren, Apparaten. Als ich ihm ins Gewissen redete, war er ganz erstaunt: er wollte «seinen» Beitrag am Aufbau von Santa Cruz leisten. Aus diesem Diebeskönig ist später ein Polizeipräfekt einer grossen Stadt geworden. – Ein erster Start für ein Mädchenheim geht ebenfalls in die fünfziger Jahre zurück. Die kirchliche Obrigkeit gab aber Weisung, zuerst die Bubenstadt auf solide Grundlage zu stellen.»

So schlicht und einfach erzählte uns Padre Emilio von seinem Werk. Es fand immer mehr Anerkennung und Unterstützung in Brasilien und in der Schweiz. Auch schweizerische Amtsstellen haben in den letzten Jahren dem Bubendorf finanzielle Beiträge zukommen lassen. Die «Immösler-Gruppe» unter Leitung von Fritz Häberli hielt ihrem einstigen Gründerpräses des Gesellenvereins PPZ durch alle Jahre hindurch die Treue.

Nachdem er bei seinen Freunden in der Schweiz den 80. Geburtstag gefeiert hatte, kehrte er voll Eifer in sein Werk zurück. In einem Dankschreiben an seine Wohltäter schilderte er, wie die Idee der «Wohnhauskolonien» neu aufgenommen worden sei. Auf dem grossen Landgut, das er seinerzeit für Santa Cruz erstanden habe, seien 460 Parzellen zu je 250 m² Land aufgeteilt worden, um auf jedem Landlos ein Arbeiterwohnhaus zu erstellen. Der Preis für ein solches Stück Land betrage umgerechnet etwa 630 Franken, die innert zweier Jahre erst bezahlt werden müssten. Schon warten weitere 1500 Bewerber auf ein solches «Landlos». Padre Emilio schreibt in diesem Brief: «Ob es mir im Ruhestand nicht langweilig sei? ... Achtzig Jährchen vergingen wie ein Traum. *Gott*, der sichtbar für mich gesorgt hat, möge weiter sorgen bis ... Im übrigen: Ruhestand? Wirket solange es Tag ist.»

Am Silvestertag des letzten Jahres, eine Woche vor seinem jähen Tod, schrieb er den letzten Brief mit einem Rechenschaftsbericht über das vergangene Jahr. Wieder legt er seinen Freunden die «Lieblingstochter» ans Herz, das geplante Mädchenheim «Santa Maria». Das jetzt zur Verfügung stehende Haus bietet nur für 15–20 Mädchen Platz; man müsste aber dringend 50 verwahrloste Mädchen aufnehmen können. Diesem Brief fügt er eine Empfehlung des Erzbischofs von Botucatu bei und schliesst seinen Bericht mit den Worten: «Notabene – *Doppelt gibt, wer schnell*

gibt.» In seiner feinen, gestochenen Schrift fügte er mit roter Tinte seine Segenswünsche an.

Eine Woche nach diesem Brief hat der göttliche Meister seinen treuen und eifrigen Diener in sein ewiges Reich heimgeholt. Das Pionierwerk von Padre Dr. Emilio Immoos wird bestehen bleiben und verdient auch in Zukunft unsere Hilfe¹.

Guido Kolb

¹ Engagement 3. Welt, Mörschwil (SG), Postcheck St. Gallen 90–15710 (mit dem Vermerk: Avaré).

Kirche Schweiz

10 Jahre Projekt-Service

1971 gründeten, auf Initiative des Fastenopfers der Schweizer Katholiken, sieben katholische Hilfswerke und Institutionen zusammen mit den Päpstlichen Missionswerken Missio den Projekt-Service für Missions-, Sozial- und Entwicklungshilfe. Beteiligt sind neben dem Fastenopfer Brücke der Bruderhilfe, Caritas Schweiz, Interteam, Missionsärztlicher Verein, Missio, Schweizer MIVA, Schweizerischer Katholischer Frauenbund-Elisabethenopfer. Es besteht auch eine Zusammenarbeit mit den Missionsinstitutionen. Das Ziel dieses Dienstes, dessen Arbeitsstelle sich beim Fastenopfer in Luzern befindet, besteht darin, interessierten Kirchengemeinden, Pfarreien, Missionsgesellschaften, Verbänden, Dritte-Welt-Gruppen, politischen Körperschaften und Einzelpersonen geprüfte Projekte zur ganzen oder teilweisen Finanzierung zu vermitteln. Dabei geht es nicht nur um den möglichst wirksamen Einsatz der Mittel, sondern ebenso um Information und Bewusstseinsbildung anhand eines ganz konkreten Projektes. So kann der Gedanke der Solidarität über die eigenen Grenzen hinaus wachsen und vertieft werden.

Bewusst wurden vor einiger Zeit auch Projekte aus dem Inland in den Projekt-Service aufgenommen, um aufzuzeigen, dass weltweite Solidarität auch die Benachteiligten und in ihrem Dienst stehende Stellen umfasst. Leider hat dieser Zweig bis heute weniger Beachtung gefunden.

Erfreulicherweise nimmt eine wachsende Anzahl der angesprochenen Stellen den Projekt-Service in Anspruch. Waren es im ersten Berichtsjahr 1971/72 noch 48 Interessierte, die 46 Projekte mit 811 000 Franken unterstützten, stieg die Zahl 1980 auf

175 Kirchgemeinden und Pfarreien, die mit 3 Millionen Franken 175 Gesuche mitfinanzierten. Darunter befindet sich eine recht grosse Zahl von regelmässig wiederkehrenden Beitraggebern. Insgesamt konnten in den zehn Jahren des Bestehens über 20 Millionen Franken an die beteiligten Hilfswerke und über sie an die 1100 Projektträger weitervermittelt werden. Im Vordergrund stehen Projekte aus Afrika und Lateinamerika, hingegen wurden nur wenige aus dem Inland übernommen. Dies wahrscheinlich deshalb, weil hier die direkten Beziehungen viel besser spielen und der Einsatz der Mittel durch eigene Abklärungen zielgerichtet geschehen kann.

Nach Kategorien stehen Beiträge an Gesundheitsdienste und soziale Vorhaben an erster Stelle, es folgen katechetische Materialien und Ausbildung, Brunnenbau und Wasserprojekte sowie Landwirtschaft.

Die ermutigenden Berichte von Aktionen in Gemeinden und Pfarreien sowie die guten Erfahrungen mit dem direkten Kontakt zu den Projektträgern ermuntern viele, ihre Unterstützung weiterzuführen und auszudehnen. Die Arbeitsstelle Projekt-Service befindet sich an der Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern. *Kurt Bucher*

Neue Bücher

Kirche in Not

Religionsfreiheit

Die weltweite Verletzung der Menschenrechte und die Diskussion darüber regte den Königsteiner Kongress 1978 an, diese Problematik aus seiner Perspektive anzugehen und das Thema «Religionsfreiheit – ein Grundwert menschlicher Existenz» zum Hauptthema der Tagung vom 20. bis 23. 7. 1978 zu machen¹.

Prominente Professoren wie Böckle (Bonn), Buchheim (Mainz) und Küchenhoff (Würzburg) gingen auf Aspekte der Menschenrechte ein. Buchheim behandelte in seinem Referat «Menschenrechte in Geschichte und Gegenwart» besonders die von ihm als solche festgestellten Irrtümer des Liberalismus und Marxismus. Während der Liberalismus – der gleichwohl Entscheidendes für die Durchsetzung der Menschenrechte in den letzten Jahrhunderten getan habe – den Menschen nicht nur als autonom, sondern als autark und die Menschenrechte als Rechte des «radikalen Egoisten» begriffen habe, irre der Marxismus, indem er den einzelnen Menschen sei-

ne Freiheit und seine Rechte vom Kollektiv empfangen lasse. Für den Marxismus sei nur Gesellschaft als solche frei; das Individuum stehe für ihn nicht im Mittelpunkt.

Küchenhoff, der das Spannungsfeld «Religionsfreiheit und staatliche Macht» beleuchtete, erinnerte daran, dass es eigentlich Hegel war, auf dessen Vorstellungen von Recht und Sittlichkeit die heutigen Religionsverfolger zurückgehen, wenn sie sich bemühen, «alle Einzelheiten des Lebens der Menschen nach den Ideen und Interessen der massgebenden Personen zu regeln» und damit zwängsläufig mit der Freiheit der Einzelmenschen in Konflikt geraten.

Die Tatsache der Verletzung der Menschenrechte und der Religionsfreiheit hielt Kardinal Höfner folgendermassen fest: Der Umfang der Kirchenverfolgung sei «trotz der Tatsache, dass fast alle Nationen dieser Erde die Glaubens- und Religionsfreiheit, ebenso wie die übrigen Grundrechte, in ihre Verfassungen aufgenommen haben, heute wesentlich grösser als in den vergangenen Jahrhunderten».

Die Frage nach dem richtigen Handeln gegenüber einer gleichgültigen Welt, in der «verzweifelte Briefe der Unterdrückten in die Papierkörbe der Vereinten Nationen und des Weltrates der Kirchen geworfen werden», stellte Pater Werenfried von Straaten. Neben der religiösen Beantwortung der Frage – diese Solidarität erfordere von uns nicht nur Demut, Stille und Gebet, sondern auch Ehrfurcht und Respekt – forderte Pater Werenfried die schonungslose Veröffentlichung aller Klagen der Verfolgten, auch wenn dies zur Folge habe, «dass den Männern im Moskauer Patriarchat oder einigen Friedensbischöfen in Ungarn und in der Tschechoslowakei... die Maske vom Gesicht gerissen wird». Insbesondere ging es Pater W. von Straaten um die Lage der in den osteuropäischen Staaten verbotenen, im Untergrund lebenden Unierte Kirche.

Aktuelle Information über die Lage der Gläubigen in den verschiedenen kommunistisch regierten Ländern wurde in Einzelberichten vermittelt. Bei der Betrachtung der Situation der Katholiken in der DDR kam Dr. Jauch (Berlin) zum Beispiel zur Feststellung, dass nach dem «Überwinterungsdenken» der 50er und Anfang 60er Jahre nun ein zutiefst christlicher Realismus getreten sei, dem «trotzige Opposition und müde Resignation» wichen. Dr. Anna-Halja Horbatsch (Reichelsheim-Beerfurth) schickte ihrem Beitrag über die Unierte Kirche der Ukraine die Bemerkung voraus, man dürfe angesichts der sich gegen alle Christen richtenden feindseligen Haltung des Sowjetregimes das Leben der übrigen

religiösen Gemeinschaften nicht aus den Augen verlieren, zeige sich ein solcher ökumenischer Geist doch bei den Betroffenen selbst, von denen so manches Samisdokument die Solidarisierung der Christen verschiedener Bekenntnisse in der UdSSR und insbesondere in der Ukraine zum Ausdruck bringe. Die Referentin stellte die Ukraine im Vergleich mit der übrigen Sowjetunion als das Land mit dem intensivsten religiösen Leben vor. Rückhalt finde die Unierte Kirche in den verschiedensten Schichten der Bevölkerung auch deshalb, weil sie angesichts des Sowjetisierungs- und Russifizierungsdrucks als ukrainische Nationalkirche gelte und auch von Priestern und Gläubigen der offiziellen Orthodoxen Kirche in der Westukraine unterstützt werde.

Eine ähnliche Verbindung von kirchlich-religiöser und nationaler Problematik ist in den Sowjetrepubliken Lettland und Estland gegeben, über deren kirchliche Verhältnisse A. Sons (Königstein) berichtete. Wenn sich der sowjetische Druck gegen Religion und Nationalität fortsetze, schloss der Referent seine Ausführungen, sei es nicht ausgeschlossen, dass sich die baltischen Sowjetrepubliken zu einem Pulverfass in der UdSSR entwickeln. Besonders Gewicht erhält diese Aussage durch die in letzter Zeit bekannt gewordenen Unruhen unter der studentischen Jugend Estlands.

Dr. Grulich (Beratzhausen) warnte vor der falschen Beurteilung Rumäniens aufgrund der aussenpolitischen Manöver Ceausescus, die den Westen verleiten, «nicht wahrhaben zu wollen, dass dieses Land weiterhin eine total stalinistische Innenpolitik betreibt, das raffinierteste Spitzelsystem der kommunistischen Welt und eine fast allmächtige Geheimpolizei unterhält». Die katholische Kirche lebe hingegen trotz des von Dr. Grulich mit grossem Sachverstand aufgezeigten juristischen und administrativen Terrors «in einer für uns beschämenden Gläubigkeit und Treue». Während die katholische Kirche in Rumänien mehr diskriminiert werde als andere religiöse Gemeinschaften, habe die Unierte Kirche in diesem Lande nicht einmal ein Lebensrecht. «Das Unrecht ihrer gewaltsamen Auflösung dauert an.»

Der Anhang des 26. Bandes «Kirche in Not» enthält einen zusammenfassenden Bericht eines im Rahmen des Kongresses veranstalteten Arbeitskreises, der die diplomatischen Initiativen des HI. Stuhls zur Verwirklichung der Religionsfreiheit im

¹ Religionsfreiheit – ein Grundwert menschlicher Existenz, Band 26 der Reihe «Kirche in Not», Herausgeber: Haus der Begegnung, D-624 Königstein/Ts., 172 S., 8 Fotos.

Zusammenhang mit der KSZE anhand vorliegender Dokumente diskutierte. Er hebt die Bedeutung der anthropologischen – nicht theologischen – Argumentation des Vatikans zur Verteidigung der Menschenrechte, einschliesslich der Religionsfreiheit, hervor. Danach gehöre Religionsfreiheit, von der Natur des Menschen her gesehen, zu seinem geistigen Leben und sei eng an die Würde der menschlichen Persönlichkeit gebunden.

Renaissance der Religion

Bei der eingehenden Beschäftigung mit dem Kernproblem der heutigen Zeit, der weltweiten Missachtung der Menschenwürde, taucht die Frage auf, wie man Lösungen für eine positivere Entwicklung in der Zukunft aufzeigen könne. Die Antwort versuchte der darauffolgende 29. Kongress «Kirche in Not» zu geben, der drei Tage dem Thema «Christentum – eine Hoffnung für ganz Europa» widmete².

Den Auftakt dazu bildete ein «Jugendtag», der das Hauptthema des Kongresses einleitete. Diese Hoffnung gründet ja vor allem auf den sich in letzter Zeit mehrenden Nachrichten über eine neue Religiosität unter der Jugend Osteuropas, was besonders am Beispiel der christlichen Jugendseminare in Moskau, Leningrad und einigen anderen Städten der UdSSR deutlich wurde. Der zehn Monate zuvor aus der UdSSR emigrierte Michail Makarenko berichtete über «Die Sowjetjugend und ihre Haltung zur Religion». Die Rückkehr dieser Jugend zur Religion sei charakteristisch für das ganze Spektrum der Glaubensbekenntnisse in der UdSSR. Gegen diese «religiöse Renaissance» richte sich die Religionsbekämpfung nicht lediglich als atheistische Propaganda, sondern als ein regelrechtes «Vergeltungssystem, das nach «geistigen» Verbrechen fahndet und den Menschen von der Wiege an verfolgt». Trotz der Leiden, die den Gläubigen durch Lager und Gefängnisse, Irrenhäuser, «Kameradschaftsgerichte», durch die Behandlung in Schule und Betrieb zugefügt werden, könne unter Zugrundelegung sowjetischer Untersuchungsergebnisse noch mit etwa 49 Mio. Gläubigen allein unter der sowjetischen Erwachsenenbevölkerung (über 18 Jahre) gerechnet werden.

Der aus der DDR stammende Schriftsteller Siegmund Faust versuchte, die ambivalente Haltung der DDR-Jugend zu ihrem Staat und zu Europa zu charakterisieren. «Selbstverständlich denken die meisten Jugendlichen in nationalen Kategorien, weil nur die Wahrung der nationalen Identität Schutz vor dem «Internationalismus» sowjetischer Prägung bietet», stellte Dr. Ghermani (München) in seinen Betrachtungen über «Das Verhältnis der Jugend im Osten zu Europa» fest. Aber diese nationale Identität werde als «Element einer auf europäischen Überlieferungen basierenden kontinentalen Gemeinschaft» verstanden. Andererseits hänge die Verbundenheit zwischen der Jugend in Ost und West vorerst ab «vom Ausmass des Engagements der westeuropäischen Menschen gegen den ihren Kontinent halbierenden Kommunismus und für die Vereinigung ihres gesamten Erdteils unter dem Vorzeichen der Zusammengehörigkeit und der Freiheit».

Mit Betrachtungen zu einer «Vision eines christlich geprägten Europa» leitete Dr. Mattausch (Königstein) die Grundsatzreferate ein. Er betonte die Notwendigkeit, Europa «auf seinen alten Grundfesten: Freiheit, Menschlichkeit, Gerechtigkeit» aufzubauen. Europa müsse seine Seele wieder im Christentum finden. Von den stärksten religiösen Kräften Osteuropas, dem polnischen Katholizismus und der russischen Orthodoxie, aber auch von anderen religiösen Gemeinschaften in der UdSSR handelte der Vortrag von Prof. Dr. Strobel (Darmstadt). Während bei den orthodoxen und protestantischen Christen der UdSSR die Hoffnung und der christliche Beitrag für Europa in der christlichen Wiederbesinnung zu finden sei, in der sittlichen Attraktivität des Christentums gegenüber der moralischen und ethischen Sterilität der herrschenden Ideologie, sei in Polen die christliche Vision Europas nie in Frage gestellt worden. Der Referent verwies kritisch auf den «hintergründig mitschwingenden, selbstgefälligen Messianismus», in dem sich die katholischen und orthodoxen Christen Osteuropas mit ihrem Anspruch trefen, dem Rest der Christenheit Wahrheit und Erlösung bringen zu wollen.

Einzelne Länderberichte gaben wiederum Einblick in das Schicksal der katholischen Kirche in verschiedenen Ländern Osteuropas. Ein Lagebericht ging auf die kaum bekannte religiöse Gemeinschaft der Sorben in der DDR ein. Von den 50000 slawischen Sorben (früher oft als Wenden bezeichnet) sind etwa 15000 katholisch, die im Bistum Meissen ein ziemlich geschlossenes Gebiet in der Nähe von Bautzen besiedeln. Am Beispiel dieser einzigen nationalen Minderheit in der DDR könne die Rolle der Kirche für die Erhaltung von Volksgruppen gewürdigt werden, sagte der Referent, der im Hinblick auf das Generalthema des Kongresses aus einem 1976 erschienenen Text- und Bildband «Katholische sorbische Lausitz» zitierte: «Eine besondere Chance christlichen Zeugnisses ist in der Lausitz wohl auch schon dargestellt gegeben, dass durch das blosse Zusammenleben

der Deutschen mit einem kleinen, slawischen Volk für beide die ausserordentlich wichtige völkerverbindende Aufgabe besteht, Brücke der nachbarlichen Versöhnung und wachsenden Verständigung zu den anderen slawischen Nachbarvölkern zu sein.»

In seinem geistlichen Schlusswort über einige aktuelle Probleme kirchlichen Wirkens und kirchlicher Erneuerung mahnte Pater Werenfried: Nur wenn wir unseren Materialismus überwinden, können wir in Wahrheit mit den Millionen vereint werden, die in Osteuropa leidenschaftlich die Wahrheit suchen und täglich mit dem Bösen ringen, um von Terror und Diktatur befreit zu werden.

Ursula Möseneder

² Christentum – eine Hoffnung für ganz Europa, Band 27 der Reihe «Kirche in Not», Herausgeber: Haus der Begegnung, D-624 Königstein/Ts., 152 S.

Hinweise

Die gefragten Väter

Die Septemhernummer der Ehe- und Elternzeitschrift «ehe-familie», die traditionsgemäss in vielen Pfarreien vor der Kirchentüre zum Kauf angeboten werden wird¹, widmet ihr Schwerpunktthema den Vätern. Dabei geht sie vom Unbehagen aus, dass die Väter heute bei der Geburt ihrer Kinder meist dabei sind, dass sie jedoch später, wenn die Kinder sich in der Welt langsam ihren eigenen Platz zu gestalten beginnen, fehlen.

Im einführenden Beitrag geht Willy Bünter den sozio-kulturellen Bedingungen des Vaterbildes und seines Wandels nach. Barthold Strätling bedenkt in seinem Beitrag, wozu Kinder den Vater wirklich brauchen. Dass nicht nur Kinder ihre Väter brauchen, sondern auch die Väter ihre Kinder, führt in einem grösseren Beitrag Peter Allemann aus; Peter Allemann wird übrigens auf dem Schwarzenberg das Wochenende vom 23./24. Januar 1982 mit dem Thema «Kinder brauchen ihre Väter» leiten. Und schliesslich berichtet Lisa Gruber von Müttern, die es alleine schaffen müssen.

Im Reportageartikel berichtet Meta Zweifel von ihren Interviews mit Männern, die bereit waren, über sich selbst und ihre Be-

¹ Einzelnummern können zum Preis von Fr. 2.80 beim Verlag Benziger, 8840 Einsiedeln, bezogen werden.

ziehung zu ihrer Familie zu sprechen. Auch Peter Fässler geht in seinem in «ehe-familie» regelmässig erscheinenden Ehebeitrag auf die Rolle des Vaters ein.

Die Rolle des Vaters in der religiösen Erziehung wird nicht abgehandelt, sondern den Lesern zur Diskussion gestellt. Diskussionsanstoss sind die Fragen, die unter dem Titel «Religiöse Erziehung – Frauensache?» in Briefform vorgelegt werden. Die erbetenen Meinungsäusserungen der Leserinnen und Leser sollen in einem Beitrag für eine spätere Nummer verarbeitet werden.

Zur Absicht des Schwerpunktthemas erklärt die Redaktion im Geleitwort, sie möchte die Leserinnen und Leser aufmuntern, «ihre persönliche Situation mit dem hier Dargelegten zu konfrontieren und sich auch die Frage zu stellen, welche Veränderungen notwendig sind, damit die Männer dem Vatersein wieder mehr Raum geben können». Weil die in manchem und für manche weniger gewohnten Überlegungen der Nummer nicht kämpferisch, sondern mit viel Einfühlungsvermögen für die Väter und Mütter vorgetragen werden, darf diese Septemhernummer als Einladung zum Nachdenken und zum Gespräch empfohlen werden.

Die mit dem Schwerpunktthema zum Ausdruck kommende Entwicklung spiegelt sich im übrigen auch etwas in der Beilage zum Kapellen- und Erweiterungsbau im Bildungszentrum Matt in Schwarzenberg: 20 Jahre Haus der Mütter / 10 Jahre neues Bildungs- und Feriencenter – das Jubiläumsfest ist auf den kommenden 4. – 6. September angesetzt –, das vom Bildungsangebot her immer mehr auch zum «Haus der Familie» wird. *Rolf Weibel*

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Die Beziehung der hauptamtlichen Katecheten zum Bistum

In der von der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz im Mai 1975 herausgegebenen Broschüre «Der Katechet. Richtlinien für die Anstellung von Katecheten oder Katechetinnen»

heisst es unter 4.3. «Kirchenamtliche Voraussetzung»: «Die näheren Regelungen sind Sache diözesaner oder interdiözesaner Erlasse.»

Die folgenden Ausführungen sind zu verstehen als diese von der PPK vorgesehenen «näheren Regelungen» und Präzisierungen der «kirchenamtlichen Voraussetzungen».

1. Eignungszeugnis

1.1 Die PPK-Broschüre nennt unter 4. die Voraussetzungen für den Dienst als Katecheten. Unter 4.3. heisst es: «Für die berufliche Übernahme des Katechetenamtes ist daher die ausdrückliche kirchliche Beauftragung durch den Bischof notwendig. (Das Abschlusszeugnis einer Ausbildungsinstitution allein genügt also nicht.)

1.2. Damit ein Bischof auf verantwortungsvolle Weise einen Katecheten beauftragen kann, muss er abklären, ob die persönlichen und beruflichen Voraussetzungen hinreichend erfüllt sind. Das bedingt einen frühzeitigen Kontakt des zukünftigen Katecheten mit dem Bischof oder mit von ihm bezeichneten Personen.

1.3. Die Beauftragung für den Dienst als Katechet geschieht durch die Übergabe eines Eignungszeugnisses durch den zuständigen Bischof; es ist für die betreffende Diözese gültig. Das Eignungszeugnis kann in einer liturgischen Feier übergeben werden.

2. Missio canonica

In 4.3. heisst es weiter: «Ausser dieser generellen bischöflichen Ermächtigung erfolgt in geeigneter Form eine diözesane Beauftragung zur konkreten Stelle.» Damit ist die «missio canonica» gemeint, die Sendung zur Wortverkündigung im Religionsunterricht an einer konkreten Stelle. Bevor der Katechet also eine Stelle antritt, hat er um die «missio canonica» nachzusuchen.

3. Anstellung durch die Kirchgemeinde

Die Kirchgemeinden können nur einen Katecheten anstellen, welcher sowohl das Eignungszeugnis besitzt sowie die «missio canonica» bekommen wird.

4. Stellenwechsel

In 5. «Anstellung» heisst es: «Der Katechet soll allfällige Stellenwechsel im Einvernehmen mit dem Bischof planen»: Der Katechet muss dem Bischof einen allfälligen Stellenwechsel mitteilen. Wenn keine gewichtigen Gründe gegen den Stellenwechsel sprechen, wird der Bischof sein Einverständnis geben. Ein Stellenantritt oder ein Stellenwechsel muss immer aber auch berücksichtigen, was unter 4.2. in der PPK-Broschüre steht: «Es müssen gleich-

zeitig gewährleistet sein der sinnvolle und rationelle Einsatz der verfügbaren Kräfte im Bistum und die Möglichkeit des Katecheten, sich um eine Stelle zu bewerben, die seiner persönlichen Eignung entspricht.»

5. Entzug der Beauftragung

Der Entzug der bischöflichen Beauftragung regelt die PPK-Broschüre ebenfalls in 4.3.: «Die Sendung kann aus schwerwiegenden Gründen (z.B. inhaltliche Unzulänglichkeit der Verkündigung, krasse Verletzung der kirchlichen Solidarität, mangelnde Befähigung) von einem Bischof für sein Bistum wieder entzogen werden. Dieser Entzug muss, bevor er wirksam wird, dem Betroffenen eröffnet und begründet werden, wobei er das Recht haben muss sich zu rechtfertigen. Dasselbe muss bei Enthebung von einer Stelle gelten.»

Inkraftgesetzt durch die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz am 30. Juni 1981.

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 12. September 1981, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet in Zürich ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum 4. September 1981 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am 24. Oktober 1981 in Biel statt.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Imbert Droz, bisher Pfarrer in Luterbach (SO), zum Pfarrer von Grellingen (BE);

Helmut Sorgenfrei, Dr. phil., bisher Vikar in Baar (ZG), zum Pfarrer von Luterbach (SQ);

Walter von Arx, Dr. theol., Leiter des Liturgischen Institutes Zürich, wurde als ordentlicher Professor an die Philosophisch-Theologische Hochschule Fulda auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft berufen.

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von *Mettau* (AG), *Unterägeri* (ZG) werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 8. September 1981 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Adressänderung

Dr. *Joseph Bühlmann*, Ehrendomherr, Leiter des diözesanen Bauamtes, bisher an der Rigistrasse 31, wohnt ab 9. September 1981 als Chorherr des Stiftes St. Leodegar im Hof, Luzern, an der *Adligenswilerstrasse 13*; Telefon unverändert: 041 - 51 66 32.

Bistum Chur**Ernennungen**

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 8. August 1981

- *Robert Derungs*, bisher Pfarrer von Rabius und Surrhein, zum Pfarrer von Vigen;

- *Ernesto Vigne*, bisher Vikar der Erlöserpfarrei in Chur, zum Vikar an der Erlöserkirche in Zürich (teilzeitlich im Studium).

Adressänderungen

- Mision catholica espanola (P. Luis Capilla), bisher Glattbrugg; neu: *Eugen Wylerstrasse 8, 8302 Kloten, Telefon 01 - 814 35 25*;

- Katholisches Pfarramt Sulz, bisher Rickenbach-Attikon; neu: *Wannenstrasse 4, 8542 Wiesendangen*, die Telefonnummer bleibt sich gleich;

- Walter Achermann, Pastoralassistent, bisher Limmattalstrasse 146, Zürich; neu: *Hardeggrasse 27, 8049 Zürich, Telefon 01 - 56 48 42*.

Bistum St. Gallen**Im Herrn verschieden**

Paul Fürer, Primissar, Gossau

Am 21. März 1900 wurde er in seiner Heimatgemeinde Gossau geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums an der Stiftsschule Einsiedeln studierte er Theologie in Freiburg. Der 28. März 1925 ist sein Priesterweihetag. Nach einjähriger Vikarientätigkeit in Zürich Herz-Jesu wurde er Domvikar zu St. Gallen (1926-1928). Es folgen sieben Vikariatsjahre in Herisau (1928-1935). 35 Jahre stand er als Pfarrer

im Dienste der Gläubigen von Bazenheid (1935-1970). Seither zog er sich als Resignat nach Gossau zurück und half gerne nach Kräften in der Alten- und Krankenbetreuung mit. Er starb unerwartet am 17. August und wurde bei der Pfarrkirche Gossau am 21. August 1981 beigesetzt.

Ernennung

Bischof Otmar Mäder ernannte P. *Albert Breitenmoser* CSSR, Bernrain, zum Pfarrprovisor in Gonten und zugleich Pfarrvikar in Urnäsch. Die Installation findet am 30. August in Gonten statt.

Verstorbene**Kajetan Schaller, Pfarresignat, Oberägeri**

Am Abend des 1. Juli ist Pfarresignat Kajetan Schaller im 71. Lebensjahr in Oberägeri gestorben. Wenige Stunden zuvor hatte er in Zug eine Fahrkarte bestellt. Er wollte in die Provence reisen, wo er regelmässig seine Ferien verbrachte, angezogen von der Stille der Camargue und dem Reichtum der Landschaft seines Lieblingsdichters Alphonse Daudet. Die Reise blieb ihm versagt. Der Herr, zu dem er unmittelbar vor dem Tode aus dem priesterlichen Stundenbuch gebetet hatte, Du bist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten, bestimmte ihm einen anderen Weg und ein anderes Ziel.

Kajetan Schaller wurde am 16. November 1910 als ältestes der sieben Kinder des Kajetan und der Josefine geborene Doswald in Zug geboren. Er durchlief die Stadtschule in Zug und das Gymnasium des Klosters Einsiedeln und holte sich dann seine theologische Ausbildung am Priesterseminar in Einsiedeln und im Weihenakademie in Solothurn. Am 29. Juni 1939, dem Tage St. Peter und Paul, wurde er von Bischof Franziskus von Streng zum Priester geweiht, und am 2. Juli 1939 feierte er in der Pfarrkirche St. Michael in Zug, wo er getauft worden war, die Primiz - ein Freudentag insbesondere für seine Mutter, der er tief verbunden war. Während den folgenden Jahren versah er die Stelle eines Vikars in der Pfarrei St. Karl in Luzern. Er betreute hier mit jugendlichem Elan die Pfarreijugend, und noch in späten Jahren berichtete er mit leuchtenden Augen von Ferienlagern mit den Pfadfindern und der Jungwacht. Im Frühjahr 1946 berief ihn der Bischof nach Oberägeri, der zweiten und letzten Station seines priesterlichen Wirkens, zuerst als Pfarrhelfer und ab 1952 als Pfarrer. Und Pfarrer von Oberägeri blieb er bis 1977, 25 Jahre lang.

Der Verstorbene war kein Kämpfer, der Dämme einreissst, kein liturgischer Frühaufsteher, der am Ende zu spät kommt, auch kein Bussprediger, der Himmel und Hölle beschwört. Theologie als Wissenschaft interessierte ihn kaum, und Streitgesprächen mit gescheiterten Theologen wich er sorgsam aus. Schon seine äussere Erscheinung und sein behutsames Auftreten deuteten an, dass ihm an Karriere nichts gelegen

war. Er wollte schlicht und einfach Seelsorger in der ihm anvertrauten Gemeinde sein. Und dies war er mit ganzem Herzen. Dank seiner anspruchslosen Lebensweise und seines gütigen Wesens fand er leicht Zugang zu den Leuten von Oberägeri. Er liebte sie und lebte mit ihnen, als stiller Mahner mit zuversichtlicher Beharrlichkeit; er predigte lebensnah und wurde verstanden, und jeden Gottesdienst gestaltete er mit Würde und Ernst. In seinem Testament dankt er Gott für die Gnade des Priestertums. Und er fügt bei: «Er kann auch im schwachen Gefäss Grosse tun». Ob er das getan hat? Wir wollen jedenfalls dankbar anerkennen, mit Kajetan Schaller einen lebenswürdigen und dienstfertigen Pfarrer verloren zu haben, der in seinem Wirken auch äusserliche Höhepunkte erleben durfte, so den Bau der St.-Josefs-Kirche in Alosen, die Restaurierung der Pfarrkirche und - er war damals Schulpräsident - den Bau eines neuen Schulhauses. Und ganz besonders freute ihn, dass ihm die Gemeinde Oberägeri in Anerkennung seiner Tätigkeit das Ehrenbürgerrecht verliehen hatte.

Im Jahre 1977 trat der Verstorbene zurück. Die geschwächte Gesundheit erlaubte ihm das Tragen der mit dem Pfarramt verbundenen vielfältigen Bürden nicht mehr. Er wollte etwas sorgenloser und - wie er sich vor wenigen Tagen ausdrückte - noch ein paar Jährchen leben. Dies war ihm nicht vergönnt. Ein Herzversagen brach die spärlichen Kontakte, die Pfarresignat Kajetan Schaller nach seinem Rücktritt mit Freunden und Bekannten noch pflegte, jäh ab.

Hans Stäubli

Neue Bücher**Petrus Kanisius**

Josef Bruhin (Herausgeber), Petrus Kanisius, Kanisius Verlag, Freiburg/Schweiz 1980, 136 Seiten.

Vor 400 Jahren (10. Dezember 1580) kam der Jesuit Petrus Kanisius nach Freiburg im Uechtland. Es sollte die letzte Station seiner Aposteltätigkeit sein. Die schweizerische Jesuitenprovinz hat zu diesem Jubiläum eine ansprechende Gedenkschrift zusammengestellt - nicht ein grosses und teures Buch, wie das bei solchen Anlässen üblich ist, Petrus Kanisius soll wie zu Lebzeiten zu allen reden und für jeden erreichbar sein. Umso bedeutender ist der Gehalt dieser einfachen Schrift. Josef Tierli schildert in knappen Strichen das bewegte Leben des zweiten Apostels Deutschlands. Interessierte, die nicht Zeit und Musse finden, die zweibändige Standardbiographie von James Brodrick (2 Bände, Wien 1950) durchzuackern, sind für diese Kurzfassung dankbar. Ferdinand Strobel verfolgt die Schweizerreisen des Kanisius, und Jean Blaise Fellay behandelt das Wirken des Niederländers in Freiburg - beides wertvolle Beiträge zur schweizerischen Kirchengeschichte. Die Aufsätze von Eugen Frey, Josef Bruhin und Felix Trösch konfrontieren den grossen Jesuiten der Pionierzeit mit unserer Gegenwart, der kirchlichen Situation und dem Stand des jesuitischen Ordens.

Leo Ettl

Katharina von Siena

N. G. M. van Doornik, Katharina von Siena. Eine Frau, die in der Kirche nicht schwiag. Auto-

risierte Übersetzung aus dem Niederländischen von Liesel Linn, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 248 Seiten.

N. G. M. van Doornik, schon bekannt durch seine Biographie «Franz von Assisi – Prophet und Bruder unserer Zeit», stellt in der vorliegenden Lebensbeschreibung der Katharina von Siena das Wirken der zweiten Patronin Italiens vor, der Frau, die in der Kirche nicht schwieg. Es handelt sich hier um hervorragende Hagiographie. Eine profunde Quellenkenntnis macht es dem Verfasser möglich, nicht nur die Heilige in ihrer bewegten und kühnen Geschichte aufleben zu lassen, auch der Hintergrund bekommt Farbe und Tiefe; und «der Herbst des Mittelalters», aus dem Katharina von Siena stammt, hat eine bunte Palette. Wie bei «Franz von Assisi» findet der Autor auch hier Bezüge für unsere Zeit. Doornik schreibt für Leser der postkonziliaren Epoche, und er hat einen Stil, der einen modernen Leser faszinieren kann. Alles in allem ein hervorragendes Buch über eine Frau und Heilige, die nicht leicht in einen Rahmen einzufangen ist.

Leo Ettlín

Mutter Teresa

Robert Serrou, Mutter Teresa. Eine Bildbiographie. Mit einer Einleitung von Malcolm Muggeridge. Aus der amerikanischen Ausgabe «Teresa of Calcutta» übersetzt von Curt Winterhalter, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1980, 126 Seiten.

Der Autor dieses Bandes ist kein geringerer als ein Journalist des «Paris Match», und das Buch rechtfertigt die grossen Erwartungen, die man stellt: saubere journalistische Arbeit im Recherchieren und natürlich auch grosses Können in der Präsentation. Dem hervorragenden Textteil entspricht auch die Bilderfolge. Diese Bildserie bleibt nicht im Oberflächlichen stecken. Es sind Bilder, die die Lebensräume der berühmten Frau, angefangen von Skopje bis zur Verleihung des Friedensnobelpreises in Oslo, illustrieren.

Leo Ettlín

Fortbildungs-Angebote

Intoleranz – Merkmal oder Fremdkörper der Gottesbotschaft?

Termine und Orte: Montag, 7. September, Pfarreiheim St. Fiden, St. Gallen; Mittwoch, 9. September, Pfarreiheim Wattwil; Beginn: 9.30 Uhr, Schluss: 16.30 Uhr.

Kursziel und -inhalte: Alttestamentliche Lesungen werden im Gottesdienst vielfach weggelassen. Ein Einwand richtet sich gegen die Kriegsgeschichten und das damit verbundene Gottesbild. Umgekehrt verteidigen Theologen den intoleranten Gott Israels gegenüber heidnischem Relativismus. Ist Intoleranz ein Merkmal oder ein Fremdkörper der alt- und neutestamentlichen Gottesbotschaft? Mit dieser Fragestellung wollen wir uns beschäftigen. Bibelstellen zur Vorbereitung: Gen 22,1–14; Dtn 20,10–20; 23, 2–9; 1 Sam 15 und 30; 1 Kön 18; Ps 18.

Referent: Dr. Ivo Meyer, Professor an der Theologischen Fakultät Luzern.

Träger: Katholische Bibelbewegung St. Gallen.

Auskunft und Anmeldung: Werner Egli, Varnbühlstrasse 17 a, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 63 51.

Gerufen zum Dienst

Geistliche Hilfen für den Alltag

Termin: Sonntag, 27. September, 18.30 Uhr, bis Samstag, 3. Oktober, 9.00 Uhr.

Ort: Bildungshaus Bad Schönbrunn.

Zielgruppe: Priester und andere Mitarbeiter/innen im kirchlichen Dienst.

Kursziel und -inhalte: Priester und Laien erfüllen heute gemeinsam die vielfältigen Aufgaben der Seelsorge, Katechese, Diakonie. Sie arbeiten darin im Auftrag der Kirche am Heil der Menschen. Ihr Dienst, betrachtet im Licht des Neuen Testaments, bildet das Grundthema dieser Tage betender Besinnung (Exerzitien). Sie wollen uns in der Schule des Ignatius von Loyola helfen, «Gott in allen Dingen zu finden».

Leitung: P. Josef Stierli SJ.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042 - 52 16 44.

Erneuerung der Pfarrei von der Basis her

Termin: 28. September bis 2. Oktober 1981.

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Zielgruppe: Seelsorger und kirchliche Mitarbeiter in den Gemeinden.

Kursziel und -inhalte: Auftrag und Weg erkennen, wie die Gemeinde zu christlicher Gemeinschaft wachsen kann – Berichte von Pfarreien unterwegs.

Leitung: Pfr. Dr. Fidel Villaverde, Rom, und ein Schweizer Team.

Träger: Kirche für die Welt.

Auskunft und Anmeldung (bis Mitte September): Pfr. Erich Schlienger, 4534 Flumenthal, Telefon 065 - 77 16 42.

Wunder Jesu

Termin: 5.–10. Oktober 1981.

Ort: Bildungszentrum Montcroix, Delémont.

Zielgruppe: Eingeladen sind alle, die für sich selbst wie für die Arbeit mit Erwachsenen und Jugendlichen nach neuen Zugängen zur Bibel suchen und darin inhaltliche wie methodische Anregungen wünschen.

Kursziel und -inhalte: Texte des Neuen Testaments in ihrer Lebensbewegung wie ihrer literarischen Eigenheit neu entdecken. – Erleben, wie biblische Texte und gegenwärtiges Leben sich gegenseitig herausfordern und öffnen. – Vielfältige Methoden und didaktische Konzepte der Bibelarbeit in Gruppen erproben. – Anregungen für weitere ökumenische Wege gewinnen.

Leitung: Helen Busslinger, Dorli Crabtree, Sepp Kaufmann, Rosmarie Péan, Xaver Pfister, Peter Siber.

Auskunft und Anmeldung: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Klinik St. Anna, Luzern, ist das Mutterhaus der Gemeinschaft der St. Anna-Schwester. Ihre Eigenart: «Wir sind eine religiöse Gemeinschaft, gegrün-

det 1909 von Regens Wilhelm Meyer, und binden uns durch ein Treueversprechen für immer an Gott und das Werk. Aus echter Christusverbundenheit setzen wir uns zum Ziel, unser Leben in Gemeinschaft zu gestalten und die Aufgaben der Nächstenliebe mit frohem Herzen zu erfüllen, denn «wer barmherzig ist, sei es in Fröhlichkeit» (Röm 12,8).» – Ihr Wirkungsfeld: «Wir setzen uns in der Kranken-, Wöchnerinnen- und Kinderpflege und in vielfältigen Fachgebieten ein sowie nach Möglichkeit in der ambulanten Kranken- und Familienpflege. Im Mutterhaus führen wir eine Schwestern- und eine Kinderpflegerinnen-schule. In unserem Missionswerk in Indien erfüllen unsere 450 einheimischen Mitschwester auf 37 Stationen nebst der Krankenpflege Aufgaben als Lehrerinnen, Katechetinnen und in der Sozialarbeit.» – Ihre Adresse: Frau Mutter, Klinik St. Anna, 6006 Luzern.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter Bühlmann, Lehrbeauftragter am Katechetischen Institut, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Kurt Bucher, lic. oec., Leiter des Ressorts Information des Fastenopfers, Postfach 754, 6002 Luzern

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Guido Kolb, Pfarrer, Postfach 236, 8036 Zürich

Ursula Möseneder, Institut Glaube in der 2. Welt, Bergstrasse 6, 8702 Zollikon

Hans Stäubli, Regionaldekan, Leimatt A, 6317 Oberwil

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen sucht eine(n)

Mitarbeiter(in)

Die Tätigkeit umfasst die Abfassung von Sitzungsprotokollen, Führung der institutsinternen Dokumentation, administrative Betreuung der Institutsprojekte. Sie vermittelt vielseitige Einblicke in die katholische Kirche der Schweiz.

Die Stelle eignet sich für eine Person, die eine Mittelschule besuchte oder über eine gleichwertige schulische Ausbildung verfügt, gewandt im schriftlichen Ausdruck ist, sich im kirchlichen Bereich auskennt und administrative Erfahrung mitbringt. Gute Französischkenntnisse in Wort und Schrift sind wichtig.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an die Institutsleitung, Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 23 23 89

Welcher Schweizer Priester hätte Freude, gegen entsprechende Bezahlung seine Kräfte als

Hausseelsorger

einer Schwesterngemeinschaft und den Betagten eines Alters- und Pflegeheimes zu schenken?

Eilofferten sind erbeten unter Chiffre 1254 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern

In **Finstersee** (ZG) bietet sich für einen älteren Priester (Pfarr-Resignat) idealer

leichter Posten

mit eigenem Haus, wo er selbständig noch in der Pastoration tätig sein kann.

Nähere Auskunft erteilt das Pfarramt Menzingen, Tel. 042 - 52 11 83, oder der Kirchenratspräsident, Hr. A. Tönz, Tel. 042 - 52 15 94

Zu verkaufen

2 moderne Beichtstühle

3teilig, mit elektr. Licht und Heizung.

Diese modernen Beichtstühle passen nicht in unsere barocke Kirche und werden anlässlich der baldigen Innenrenovation entfernt.

Für weitere Auskunft und Besichtigung wende man sich an das Kath. Pfarramt, 1718 Rechthalten, Tel. 037 - 38 11 29

Vielseitig interessierte 23jährige dipl. Erzieherin sucht

neuen Wirkungskreis

Bevorzugt wird Arbeit bei 5-8jährigen Kindern, eventuell auch bei einer Familie.

Offerten sind zu richten unter Chiffre 1255 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Zu kaufen gesucht geräumiges

Institut mit Umschwung oder ähnliche Gebäudeanlagen

für Schulungskurse inkl. Fremdsprachen.

Evtl. 12000-16000 m² Bauland zum vorgesehenen Zwecke. Diskretion zugesichert.

Ausführliche Offerten an Chiffre ofa 5100 V Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 8021 Zürich

Begegnungen im Heiligen Land

Ein neues Konzept für Heiligland-Reisen

Zu einer Pfarrei-Reise ins Heilige Land gehört auch eine lebendige Begegnung mit den Christen im Heiligen Land.

Wir haben solche Begegnungen sowie Besuche bei Pfarreien, Schulen und Institutionen für Sie vorbereitet.

Anfangs September versenden wir an alle Pfarreien der deutschsprachigen Schweiz eine umfangreiche Dokumentation.

Sollten Sie zurzeit an der Planung oder Vorbereitung einer Heiligland-Reise sein und diese Unterlagen schon sofort benötigen, so telefonieren Sie uns bitte.

Orbis-Reisen St. Gallen

Reise- und Ferien-genossenschaft der christlichen Sozialbewegung
Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33

Der Freizeitclub KBR – ein Zweig des katholischen Bekanntheitsring – sucht für die Region Zürich, Luzern, St. Gallen, Basel, Bern, Brugg, Solothurn, Genf, Sion, Chur und Tessin

Clubleiter und Clubleiterinnen oder Clubleiter-Ehepaare

als nebenamtliche, honorierte Mitarbeiter.

Zielsetzung: Wir möchten der Isolation und Vereinsamung in einer zunehmend anonymen Gesellschaft entgegenwirken. In der kameradschaftlichen Atmosphäre von Freizeitclubs soll jungen, katholischen Erwachsenen und alleinstehenden Ledigen die Möglichkeit geboten werden, sich im Rahmen von Freizeitaktivitäten zu begegnen und neue zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen.

Eignung: Diese interessante Aufgabe verlangt Idealismus, Kontaktfreudigkeit, Organisationstalent und ein animatorisches Flair. Es sind Clubleiter-Treffen geplant, welche Anregungen vermitteln und dem Erfahrungsaustausch dienen sollen.

Anmeldungen oder Adressen von geeigneten Damen und Herren nimmt gerne die Leiterin der Clubzentrale, Frau Helen Meyer, entgegen:

Club KBR, Postfach, 8023 Zürich, Telefon 01 - 21198 28

Stellengesuch

Dipl. Sozialarbeiterin mit langjähriger Praxis in verschiedenen Bereichen sucht neue Tätigkeit als

Sekretärin/Sozialarbeiterin

in kath. Pfarrei im Raume Luzern und Umgebung.

Offerten unter Chiffre 1256 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Katholische Kirchgemeinde Schüpfheim (LU)

Wir suchen auf Herbst 1981 oder später

hauptamtliche(n) Pfarreihelfer(in)

Aufgabenbereich: Allgemeine Mitarbeit in der Seelsorge mit Betonung von Jugendarbeit (u. a. einige Religionsstunden an der Oberstufe, ausserschulische Betreuung) und Erwachsenenbildung (u. a. Ehevorbereitung, Animator von Gesprächsgruppen).

Voraussetzung für eine Bewerbung ist eine katechetische oder theologische Ausbildung.

Würden Ihnen die genannten Arbeitsbereiche zusagen und hätten Sie an einer Mitarbeit in unserer Pfarrei Interesse, dann bitten wir Sie, mit dem Pfarramt Kontakt aufzunehmen. Wir stehen Ihnen gerne für weitere Auskünfte zur Verfügung.

Unsere Adresse: Kath. Pfarramt, 6170 Schüpfheim, Tel. 041 - 76 12 33

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEN.ST.L
7000 CHUR

35/27. 8. 81



Neuwertige, schöne

Kapellen- einrichtung

kann kostenlos abgegeben werden:

- Marmoraltar
77 x 200 x 95 cm
- Kruzifix 92 x 113 cm
- Tabernakel
- Kreuzweg (gehämmertes Kupfer)
- 14 Bänke zu 320 cm Länge
- Sakristeikorpus

Auskunft: Tel. 042 - 319933

